



Gartenstadt Staaken bei Berlin, 1914–17. Straße „Zwischen den Giebeln“

Gartenstadt, Volkswohnung und fabriziertes Fachwerk: Paul Schmitthenner und die Rationalisierung im Wohnungsbau

Wolfgang Voigt

Hellerau und Breslau – Prägung durch die Gartenstadt

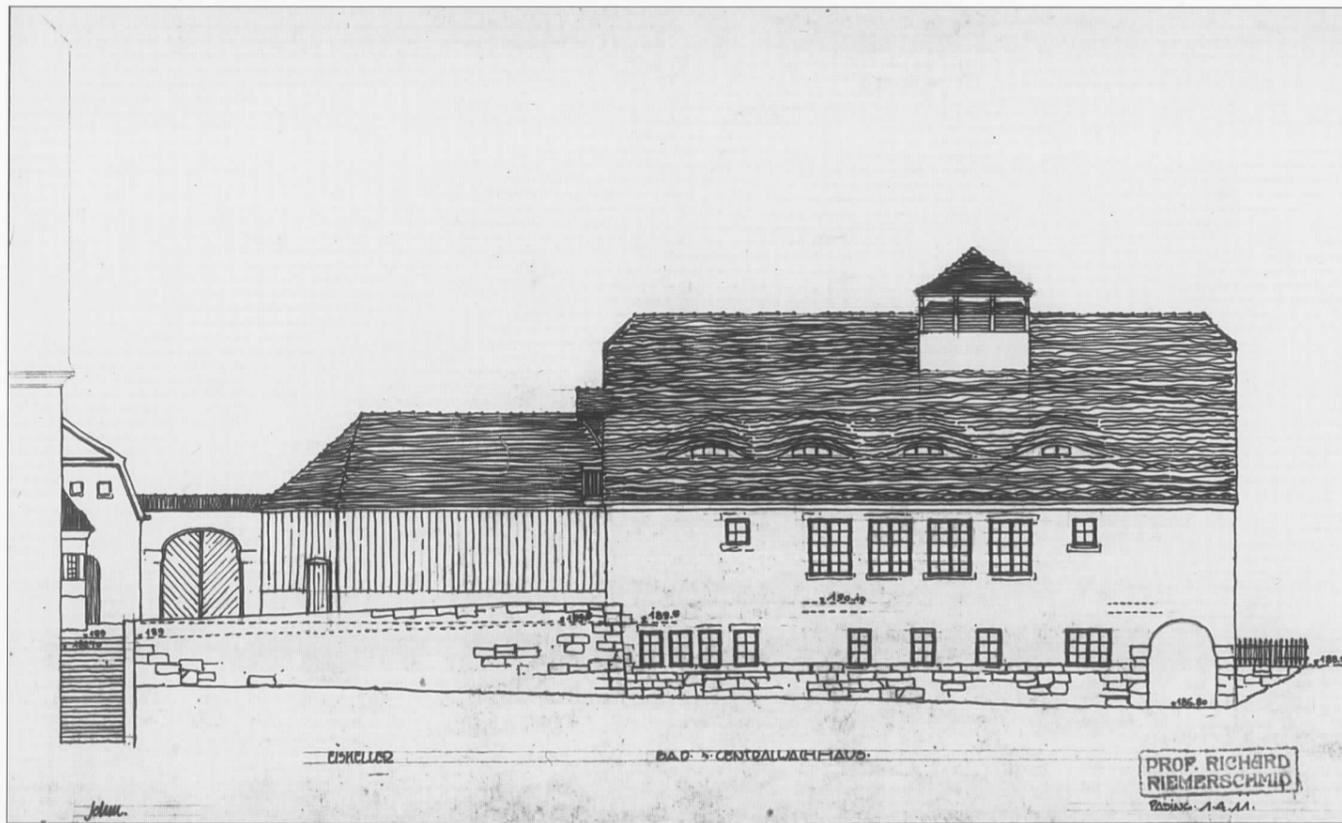
Im Alter von 25 Jahren kam Paul Schmitthenner mit einem zukunftsweisenden Projekt in Berührung, das seinen späteren Weg entscheidend bestimmen sollte. Als er im Juli 1909 bei Richard Riemerschmid in München in dessen Atelier eintrat, hatten kurz vorher die Bauarbeiten in der ersten deutschen Gartenstadt Hellerau bei Dresden begonnen.¹ Von Riemerschmid stammte nicht nur der Bebauungsplan; er hatte auch die ersten, im Jahre 1910 fertig gestellten Baukomplexe entworfen, darunter eine Fabrik für Karl Schmidts Deutsche Werkstätten, das romantisch anmutende Arbeiterviertel „Am grünen Zipfel“ und ein Gebäude mit Kaufläden am Marktplatz.

Der Gründer und Mäzen Helleraus, Karl Schmidt, war ein Anhänger Friedrich Naumanns, den auch der junge Schmitthenner verehrte, seit er als junger Student einen Vortrag von ihm gehört hatte. Naumanns national-soziale Bewegung wollte die im Wilhelminischen Kaiserreich zunehmend drängende ‚soziale Frage‘ durch gezielte Initiativen des fortschrittlichen Kapitals lösen. So erwarb Schmidt mit Hilfe einiger vermögiger Freunde Naumanns ein von der Bodenspekulation noch unberührtes Gelände außerhalb von Dresden, das er 1908 der von ihm ins Leben gerufenen, von seinem Betrieb jedoch völlig unabhängigen Baugenossenschaft Hellerau zum Selbstkostenpreis überließ. Über die künstlerische Gestaltung der Anlage wachte eine Bau- und Kunstkommission, in der u. a. Richard Riemerschmid, Theodor Fischer, Hermann Muthesius und Fritz Schumacher mitwirkten; es war derselbe Kreis, der 1907 den Anstoß zur Gründung des Deutschen Werkbunds gegeben hatte.² Die Genossenschaft errichtete den Arbeitern, die in den Deutschen Werkstätten Reformmöbel zusammenbauten, komfortable Kleinhäuser im Grünen.

Die Ansätze zur sozialen Synthese blieben allerdings halbherzig, denn die Arbeiter und die im angrenzenden Landhausviertel der Gartenstadt angesiedelten Bürger blieben räumlich voneinander getrennt. Das dennoch beeindruckende Resultat war eine von ausgesuchten Architekten gestaltete, unter Beteiligung der späteren Bewohner geplante Reformsiedlung auf genossenschaftlicher Basis, die Fritz Schumacher Jahrzehnte später als „eine der feinsten Pionierarbeiten im Anfangsjahrzehnt des neuen Jahrhunderts“ würdigte.³ Hellerau bedeutete damals viel mehr als nur der erste Versuch, das in England entwickelte Modell der Gartenstadt nach Deutschland zu übertragen.⁴ Vor dem Ersten Weltkrieg war es *das* Gemeinschaftsprojekt der Reformbewegungen schlechthin, in dem die Genossenschafts- und die Gartenstadtbewegung, die Wohnungs- und die Bodenreform, die Städtebaubewegung, Werkbund und Heimatschutz und in der Person Karl Schmidts das erneuerte Kunstgewerbe aufeinander trafen.

Wir wissen nicht, wie gut Paul Schmitthenner schon während der Münchner Zeit mit dem Milieu von Hellerau vertraut war. In Riemerschmids Atelier war er jedenfalls zwei Jahre lang immer wieder mit Hellerauer Aufgaben beschäftigt. Es war er, der unter Riemerschmids Anleitung viele der Arbeiterhaustypen und auch einige Landhäuser bis in die Einzelheiten durchgearbeitet hat.⁵ Einen selbständigen Entwurf entwickelte er im Frühjahr 1911 für das zentrale Waschhaus in Hellerau, das jedoch wie auch die meisten anderen geplanten Gemeinschaftseinrichtungen nicht verwirklicht werden konnte.⁶ Die Berührung mit Hellerau hatte jedenfalls weit reichende Folgen, denn sie machte ihn zum glühenden Verfechter der Gartenstadtidee, die ihn während der folgenden zehn Jahre restlos in Anspruch nehmen sollte.

Der erste eigene Versuch in dieser Richtung endete allerdings mit einer Enttäuschung. Im Juli 1911 hatte Schmitthenner Riemerschmid verlassen, um bei Breslau selbst eine Gartenstadt zu bauen. Auf einem hundert Hektar großen Gelände sollte an bereits vorhandenen Straßen die Gartenstadt Carlowitz entstehen, als eigenes Gemeinwesen mit eigenem Ortsgesetz und einem der Hellerauer Kunstkommission nachgebildeten Sachverständigen-Aus-



Paul Schmitthenner im Atelier Riemerschmid. Centralwaschhaus für die Gartenstadt Hellerau bei Dresden, 1911

Gartenstadt Staaken bei Berlin, 1914–17. Östliche Torhäuser, von Westen aus gesehen

schluss, der darüber wachen sollte, dass kein unschöner Bau die Gesamtwirkung der Anlage störte.⁷ Der Träger des Unternehmens war eine zuvor gegründete Terraingesellschaft, bei der Schmitthenner den Posten des leitenden Architekten und Geschäftsführers übernahm. In Carlowitz fehlte allerdings die genossenschaftliche Grundlage, sodass es sich nur dem Namen nach um eine Gartenstadt handelte.

Schmitthenners reformerischer Eifer, den er mit seinem Mitarbeiter Gustav Wolf teilte, sorgte bald für Konflikte. Durch Überredung und gute Beispiele glaubte er die interessierten Eigenheim-Bauherren im Sinne jenes Gemeinschaftsgeists erziehen zu können, den er mit Hellerau identifizierte. Die Gartenstadt war für ihn eine soziale Bauform, die ihren Ausdruck nur in einem einheitlichen Formwillen finden konnte, und das ging nicht ohne Anpassung des einzelnen Hauses an eine für alle verbindliche Gestaltung. Die Bauherren verlangten jedoch allzu oft Villen in ‚individueller Bauweise‘ und verschmähten Schmitthenners einfache Haustypen und Reihenhäuser, deren Wirkung für das harmonische Ortsbild so wichtig war. Wie sehr ihn der Hang zur Villa erregte, ist noch Anfang der dreißiger Jahre in Schmitthenners *Das deutsche Wohnhaus* nachzulesen: „Der Bourgeois baut sein Haus nie wie das des Nachbars, auch wenn dieses seiner Größe und seinem Preis nach ihm durchaus angemessen wäre. Er will das Besondere, das Einmalige, das ihm nicht zukommt und greift zur lächerlichen Aufgeblasenheit.“⁸ Als in den zwanziger Jahren die gewollt unangepassten Häuser der Neuen Sachlichkeit entstanden, beurteilte er sie aus dem gleichen Blickwinkel – er sah sie als Rückfall in den Villen-Gestus der Vorkriegszeit.

Am Ende des zweiten Jahres in Carlowitz kam es zu einem handgreiflichen Streit mit den Vorgesetzten, die Schmitthenners und Wolfs mühevollen ‚Kulturarbeit‘ nicht unterstützten und wohl auch nicht verstanden. Von „Ohrfeigen“, die er bei dieser Gelegenheit „dem Direktor und dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates austeilte“, sowie von einem nachfolgenden Prozess berichtete Schmitthenner später in einem Brief an Theodor Heuss.⁹ Die Arbeit in Breslau war mit diesem Eklat abrupt beendet. Sie war dennoch nicht sinnlos, zumal seine Carlowitzer Arbeit Anerkennung fand und er selbst in den Deutschen Werkbund aufgenommen wurde.¹⁰ Von Breslau aus hatte er mit Hermann Muthesius Kontakt aufgenommen, dem Werkbundgründer und Verfechter der ‚Typisierung‘, die in Schmitthenners Werk von nun an eine bedeutende Rolle spielen sollte.¹¹ In dieser Zeit entstanden auch zwei weitere wichtige Verbindungen – zu Heinrich Tessenow, der im nahe gelegenen Dresden tätig war, und zum 15 Jahre älteren Hans Poelzig, damals Direktor der Breslauer Kunstgewerbeschule, der ihn 1913 zur Mitarbeit an der Jahrhundertausstellung in Breslau heranzog.¹² Der unberechtere Auftritt vor den ignoranten Carlowitzer Chefs hatte Poelzig imponiert, der nun für Schmitthenner seine bis nach Berlin reichenden Beziehungen spielen ließ.¹³ Auch Muthesius setzte sich ein und sondierte nach einer frei werdenden Lehrerstelle an den von ihm beaufsichtigten preußischen Kunstgewerbeschulen.¹⁴

Reichsgartenstädte

Im Herbst 1913 ging Schmitthenner auf Empfehlung von Poelzig als Siedlungsarchitekt zum Reichsamt des Innern nach Berlin. Auf den ersten Blick war das eine heikle Verbindung, denn die Reichsbehörden betätigten sich damals ebenso wie die preußischen Instanzen in der Regel noch als Bremser, wenn es darum ging, die Reformgedanken der Gartenstadtbewegung oder der Bodenreformer in die Tat umzusetzen.¹⁵ Die Berufung Schmitthenners ging auf eine kleine Gruppe im Reichsamt zurück; zu ihr gehörten Theodor Lewald, der Direktor der mit der Wohnungsfürsorge für Reichsbedienstete zuständigen Abteilung I des Amtes, und Regierungsrat Adolf Scheidt, der spätere preußische Staatssekretär und „Reichs- und Staatskommissar für das Wohnungswesen“, der von 1918 an die öffentliche Wohnungs- und Siedlungspolitik neu organisierte.¹⁶ Der für Schmitthenner entscheidende Mann war zweifellos Scheidt, der selbst aus der Genossenschaftsbewegung hervorgegangen war und ein Handbuch für Baugenossenschaften verfasst hatte.¹⁷

Auf Adolf Scheidt ist vermutlich das um 1913 entwickelte organisatorische Konzept der Reichsgartenstädte zurückzuführen, die das Amt aus dem Wohnungsfürsorgefonds des Reiches finanzierte. Das Ergebnis war die von Scheidt angeregte Gründung der Baugenossenschaften in Staaken bei Berlin und Plaue bei Brandenburg, deren Organisationsform an den Forderungen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft orientiert war. Die Gründungsmitglieder kamen aus der Klientel des Reichsamts; es waren Arbeiter und Angestellte der staatseigenen Munitionswerkstätten, die besondere Wohnungsprobleme hatten, weil ihre Arbeitsstätten aus Sicherheitsgründen abseits der größeren Städte angelegt worden waren.



Über die Motive der seit 1912 durch sozialdemokratische Erfolge bei den Reichstagswahlen unter Druck geratenen Reichsregierung sollte man sich keine Illusionen zu machen; sie brauchte Alibi-Projekte, mit denen sich nachweisen ließ, dass man an der Front der Wohnungs- und Städtebaureform nicht untätig war.¹⁸ Die Reichsgartenstädte waren zweifellos auch als Befriedungsinstrumente willkommen, weil man sie für geeignet hielt, die Belegschaften rüstungswichtiger Produktionen politisch zu stabilisieren. Die Reformer im Reichsamt des Innern dürften dabei ihre eigenen Ziele verfolgt haben; die Regierung sollte sich nach Jahren des Zögerns und der Abwehr den neuen Bewegungen öffnen und nachahmenswerte Vorbilder schaffen. Obwohl praktische Bodenreform geleistet wurde, mussten allzu deutliche Hinweise auf diese Seite der Projekte unterbleiben. Die Bodenreformbewegung störte die Interessen großer Grundbesitzer, die gemeinsam mit den Banken vom Spekulationsgeschäft am Rande Berlins profitierten.

Über Staaken, sein erstes größeres Projekt für das Reichsamt des Innern, berichtete Schmitthenner Anfang 1914 in einem Brief an Riemerschmid: „Das Reich hat sich endlich mal an eine bodenreformerische Arbeit rangewagt, wenn gleich man's aus gewissen Gründen auch nicht gerne so genannt haben will (...) Das Reich hat ein 200 Morgen großes Land gekauft und ich baue nun darauf eine Stadt mit Kirchen und Schulen und allem wie sichs gehört, die das Reich mit 95 % beleihet. Die Häuser und Gärten werden in Erbpacht abgegeben. Es sollen vor allem gute Wohnungen für die Arbeiter der staatlichen Werkstätten geschaffen werden. – Die Stadt wird fertig ca. 5–6000 Einwohner haben und soll in 5–6 Jahren fertig sein.“¹⁹

Staaken ist ohne das Vorbild Hellerau nicht zu denken. Das Verbindende ist nicht – wie noch in Carlowitz – abgeschauter Form; es ist die Anwendung der in der Hellerauer Planung erlebten Gestaltungsmittel, etwa das überlegte Spiel mit unterschiedlichen Haustypen, die sein Lehrmeister Richard Riemerschmid als Elemente der städtebaulichen Raumbildung benutzte. In Riemerschmids Arbeiterviertel in Hellerau lernte Schmitthenner die organische Anpassung von Baumassen, Straßenführung und Parzellierung an die Gegebenheiten des vorgefundenen Geländes. Auf den „grünen Zipfel“ verweist vor allem die Atmosphäre Staakens, das von Schmitthenner mit neuen Mitteln inszenierte Ambiente der alten Dörfer und Kleinstädte.

Von der Stadt mit „allem wie sichs gehört“ spricht Schmitthenner im oben zitierten Brief. Staaken wurde die erste deutsche Gartenstadt, deren Entwurf bewusst auf die Schaffung einer kompakten Stadtgestalt gerichtet war, die nicht nur ein Zentrum mit Marktplatz und öffentlichen Bauten bekam, sondern auch eine baulich dargestellte Grenze nach außen. In Staaken gibt es zum ersten Mal Schmitthenners aus Hauszeilen gebildete ‚bewohnte Stadtmauer‘ und die als Stadttore wirkenden Wegverengungen durch vorspringende Arkadenbauten oder Mauern. Das waren Reminiszenzen an die ‚alte deutsche Stadt‘, zu denen sich Schmitthenner durch ein englisches Lehrbuch hatte anregen lassen: Raymond Unwin, der profilierteste Architekt der englischen Gartenstadtbewegung, hatte 1910 geschrieben, dass man den alten Stadtmauern ein modernes Gegenstück schaffen könne.²⁰

Die Staakener Gartenstadt war zwar keine selbständige politische Gemeinde – zu der sich auch Hellerau nie entwickelte –, sie hatte jedoch die Größe einer Kleinstadt und ihre ‚bewohnte Stadtmauer‘ umgrenzte einen eigenen Schulbezirk, die geplante Kirchengemeinde und nicht zuletzt den gemeinsamen Lebensraum der von allen Bewohnern gebildeten Staakener Genossenschaft, der als Gegenmodell zur grenzenlosen Siedlungsmasse der Großstadt verstanden werden wollte. Die typologischen Zeichen für „Stadt“ trafen also auf einen ziemlich realen Hintergrund, sodass Julius Poseners Verdikt von der Mimikry der künstlichen Kleinstadt nicht recht passen will.²¹

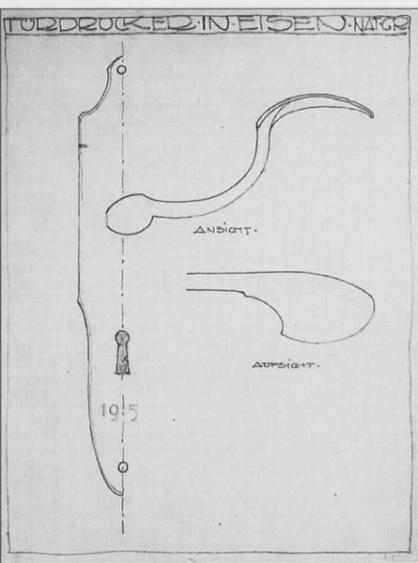
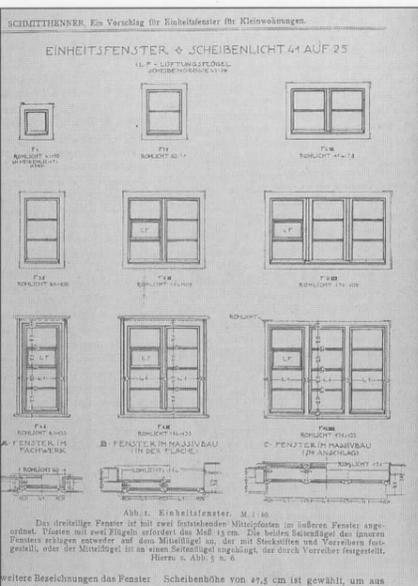
Schmitthenners Entwurf komme ohne künstliche Romantik aus, urteilte der Kritiker Fritz Stahl 1918 über Staaken; der Versuchung, die Reize der alten Städte einfach zu kopieren, habe er mit Erfolg widerstanden. „Gerade da, wo keine Nachahmung stattgefunden hat“, stellten sich „gewisse Wirkungen der alten deutschen Stadt von selber ein.“²² Dem „mit großer Liebe“ durchgearbeiteten Entwurf bescheinigte Stahl Beweglichkeit und Wärme, „wie sie die alten natürlich entstandenen Siedlungen des Landes besitzen, aber nicht durch das künstliche Mittel der Nachahmung ihrer Wirkungen, sondern nur durch die künstlerische Durcharbeitung der aus Notwendigkeiten abgeleiteten Formen.“²³

Der Zwang zum Sparen – die vor 1914 geplante Gartenstadt musste während des Krieges mit immer stärker gekürzten Mitteln weitergebaut werden – gab Schmitthenner einen Grund, die Typisierung und Normung weit voranzutreiben. Seine Staakener Regeln waren Pionierarbeit, die einige Maßnahmen der später innerhalb des 1917 gegründeten Normenausschusses der Deutschen Industrie eingerichteten Baunormung vorwegnahmen.²⁴ In Staaken gab es nur fünf verschiedene, aus unterschiedlichen Haushaltsgrößen und Wohnformen



Gartenstadt Staaken, „Kleiner Platz“ mit Einfamilien-Reihenhäusern

„Bewohnte Stadtmauer“, Vierfamilien-Reihenhäuser an der Scheidtstraße



Gartenstadt Staaken
Fensterformate der Wohnhäuser
Aus: Die Volkswohnung, 1920

Gartenstadt Staaken
Normierter Türdrücker in Eisen

begründete Grundrisse in ebenso vielen Haustypen. Fenster, Innentüren, Beschläge, Innentreppe usw. wurden auf Standardformen beschränkt, die sich in größeren Serien billig produzieren ließen.

Die ‚Einheitsformen‘ wurden von Schmitthenner noch Jahre später aufwändig verteidigt, was den Schluss nahe legt, dass es Mühe gekostet hat, sie gegenüber den Genossenschaftlern durchzusetzen. Um keine Eintönigkeit aufkommen zu lassen, erfand er zahlreiche Variationen, mit denen die Haustypen abgewandelt werden konnten. So gab es verschiedene Formen für Haustüren und Oberlichter, unterschiedlich gestaltete Eingangsbereiche und Dachausbauten sowie variierte Positionen der Fenster in den Fassaden, die sich wiederum in der Farbgebung unterschieden. Die Variationen wechselten jedoch nicht beliebig ab; sie wurden gezielt benutzt, um Baugruppen und Straßen ein bestimmtes Gesicht zu geben.

Die für Staaken entwickelte, in Plaue und Ooswinkel wiederholte Gestaltung entstand vor dem Hintergrund des Kölner Werkbundkonflikts von 1914, bei dem sich die um Hermann Muthesius gescharten Anhänger der ‚Typisierung‘ und die Verteidiger des ‚künstlerischen Individualismus‘ um Henry van de Velde und Bruno Taut einen erbitterten Streit geliefert hatten.²⁵ Schmitthenner stand zwischen diesen Lagern und so bot seine variierte Einheitsform nicht zufällig eine Formel, die beiden Seiten gerecht werden wollte. Die notwendige Forderung der Einheitsform und das ebenso gerechtfertigte Gefühlsbedürfnis nach Abwechslung schlossen sich eigentlich aus, stellte Fritz Stahl fest, „in den hitzigen Debatten über diese Frage gibt es denn auch keine Versöhnung.“ Die Praxis der Gartenstadt brauche jedoch die Versöhnung, die sich in Staaken ganz von selbst ergebe: „Die Einheitlichkeit wird gar nicht als starrer Grundsatz behauptet. Sie wird nur so weit durchgeführt, wie es wirtschaftliche Berechnung und künstlerisches Gefühl wirklich verlangen.“²⁶ Fritz Schumacher lobte an Staaken noch zwanzig Jahre später den „vorbildlichen Mittelweg zwischen Typisierung und Individualisierung“.²⁷

Der Sprung aus der Provinz in die Metropole Berlin hatte Schmitthenner 1913 mitten hineingebracht in den Kreis der dort versammelten Aktivisten von Werkbund, Gartenstadtbewegung und Heimatschutz. Zu den Leuten, mit denen er in Berlin Kontakt hatte, gehörten die Architekten Hans Bernoulli, Gustav Langen, Bruno Taut²⁸ und die beiden Schweizer Otto Salvisberg und Beat Brechtbühl, die 1917 Schmitthenner in Staaken ablösten, nachdem er selbst zum Militär einrückte,²⁹ ferner der Herausgeber des *Kunstwarts*, Ferdinand Avenarius, die Architekturkritiker Karl Scheffler und Walter Curt Behrendt sowie die Gartenstadt-Pioniere Hans Kampffmeyer und Franz Oppenheimer.³⁰ Es wurden Verbindungen geknüpft, die 1919 im Arbeitsrat für Kunst eine Rolle spielen sollten.

Der mit Schmitthenner befreundete Walter Curt Behrendt, gleichaltrig wie er und ebenfalls aus Elsass-Lothringen stammend, war der erste Kritiker, der über ihn schrieb, nachdem er die Häuser in Carlowitz gesehen hatte. In Behrendts 1914 erschienenem Bericht in *Kunst* und *Künstler* war zunächst von den Fähigkeiten Heinrich Tessenows die Rede, dann stellte er fest: „Nur ganz wenige Architekten gibt es heute in Deutschland, die seines Geistes sind“, um anschließend „nachdrücklich“ auf Schmitthenner hinzuweisen: „Von diesen echten Primitiven darf man endlich wieder sagen, dass sie Musik in sich haben; und das bedeutet mehr, als der stärkste Kunstwille von heute.“³¹ Der Bodenreformer Franz Oppenheimer, mit dessen Geleitwort 1907 Ebenezer Howards *Garden Cities of To-Morrow* auf Deutsch erschienen war,³² zeigte sich von Staaken tief beeindruckt. Er wurde Schmitthenners Freund und verfasste eine enthusiastisch gestimmte Würdigung der Siedlung für das im Frühjahr 1918 bei Ernst Wasmuth verlegte Buch über Staaken.³³ Der Ton war nationalistisch, denn Oppenheimer stand noch unter dem Einfluss des kaiserlichen Generalstabs, dem er während des Krieges als Berater gedient hatte.

In Berlin war vor dem Ersten Weltkrieg zwei Pionier-Gartenstädte begonnen worden; neben Staaken gab es das von Bruno Taut entworfene und von der Deutschen Gartenstadtgesellschaft (DGG) besonders geförderte Projekt in Falkenberg bei Grünau, wo die ersten Häuser schon 1913 errichtet worden waren, ein Jahr früher als in Staaken.³⁴ Das Bauverbot für nicht kriegswichtige Anlagen verhinderte später den Ausbau in Falkenberg, während Schmitthenner das Glück hatte, in Staaken und Plaue bis 1917 weiterbauen zu können. Als sich im letzten Kriegsjahr mit dem preußischen Wohnungsgesetz eine radikale Änderung der städtischen Bauformen anbahnte und die Überwindung der jahrzehntelang bekämpften Berliner ‚Mietskasernen‘ unmittelbar bevorstand, konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der an gebauten Alternativen interessierten Reformer und Kritiker vor allem auf Schmitthenners Staaken.

Am Ende des Ersten Weltkriegs war Staaken nicht nur die erste fertig gestellte Gartenstadt vor den Toren Berlins, sie war mit 800 Wohnungen auch die größte genossenschaftlich

organisierte im Deutschen Reich.³⁵ Fritz Stahl, den wir bereits zitierten, Walther Curt Behrendt, Gustav Wolf, Paul Westheim und Hermann Schmitz feierten die kleine Stadt in begeisterten Kritiken. „Durch die Schöpfung Schmitthenners ist nun mit einem Schlage eine musterhafte Lösung vor Augen gestellt worden“, schrieb Hermann Schmitz im Revolutionsjahr 1919 in *Die Kunst*; diese werde dazu beitragen, „bei den Gemeinden, den Behörden, den Baugesellschaften und gemeinnützigen Bauvereinen usw. mächtig anregend zu wirken. Die guten Erfahrungen, die hier gemacht worden sind, werden die Frage der Umgestaltung des Großberliner Wohnungswesens befruchten – sie haben dies bereits getan.“³⁶ Oppenheimer sah Staaken gar als „Vorbild für Tausende neuer Siedlungen“ in ganz Deutschland.³⁷

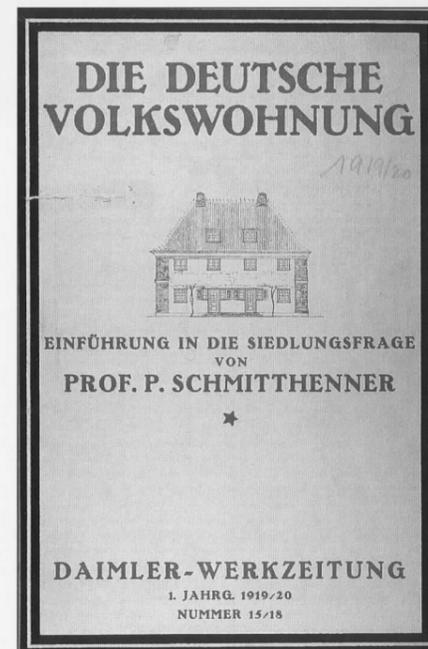
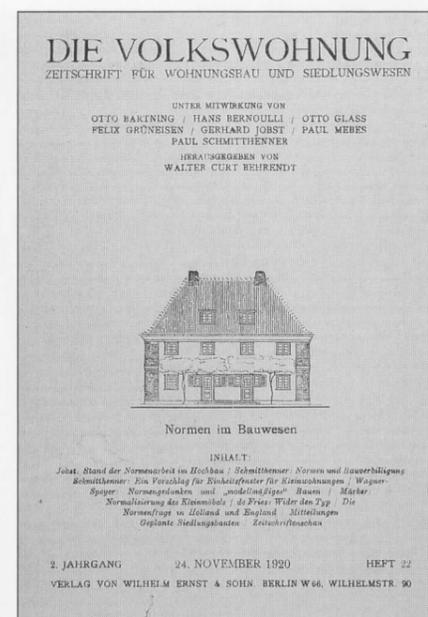
Vom Arbeitsrat für Kunst zur Deutschen Volkswohnung

In der Aufbruchstimmung der Novemberrevolution bildete sich in Berlin der Arbeitsrat für Kunst aus 56 republikfreundlichen Künstlern, Architekten, Kulturfunktionären und Kritikern, die in den letzten Novembertagen des Jahres 1918 ein von Bruno Taut verfasstes Manifest unterzeichneten – unter ihnen elf Architekten: Otto Bartning, Walter Curt Behrendt, Martin Elsässer, Walter Gropius, Paul Mebes, Friedrich Paulsen, Hans Poelzig, Paul Schmitthenner, die Brüder Bruno und Max Taut sowie Heinrich Tessenow. Unter dem Leitsatz „Kunst und Volk müssen eine Einheit bilden“ stand ein vage formuliertes Programm, das die Künstler und Architekten des Arbeitsrats in die politische Umwälzung einbinden wollte.³⁸ Die Künstler forderten für sich eine neue, dem „Glück und Leben der Masse“ verpflichtete Rolle, frei von staatlicher Bevormundung und den Zwängen der verzapften Akademien. Nur Künstler sollten für das „sichtbare Gewand des neuen Staates“ verantwortlich sein und ganz im Sinne des Werkbunds „vom Standbild bis zur Münze“, von der Siedlung bis zur Briefmarke alles gestalten. Alles Bauen müsse „öffentlichen Charakter“ haben und als oberstes Ziel sah man den „Zusammenschluss der Künste unter den Flügeln einer großen Baukunst“.³⁹

Der inzwischen an die Technische Hochschule in Stuttgart berufene Schmitthenner hatte Berlin bereits Anfang Oktober 1918 verlassen und war somit einer der wenigen auswärtigen Unterzeichner. Auf seine Mitarbeit legte man anscheinend besonderen Wert, denn das Manifest forderte nicht nur „Volkshäuser als Vermittlungsstätten aller Künste an das Volk“, sondern auch den massenhaften Bau von Siedlungen unter einheitlicher Leitung eines kompetenten Architekten, wie es in Staaken und Plaue der Fall gewesen war.⁴⁰ Im Januar 1919 entstand, unterstützt von Schmitthenners einstigem Förderer, dem inzwischen zum Reichs- und Staatskommissar für das Wohnungswesen ernannten Adolf Scheidt,⁴¹ mit der Zeitschrift *Die Volkswohnung* das dauerhafteste Projekt des Arbeitsrats.⁴² Der Herausgeber war Walter Curt Behrendt, der 1921 als Referent in Scheidts Ministerium für Volkswohlfahrt eintrat. Als ständige Mitarbeiter wirkten neben Behrendt die Architekten Otto Bartning, Hans Bernoulli, Gerhard Jobst, Paul Mebes und Paul Schmitthenner.

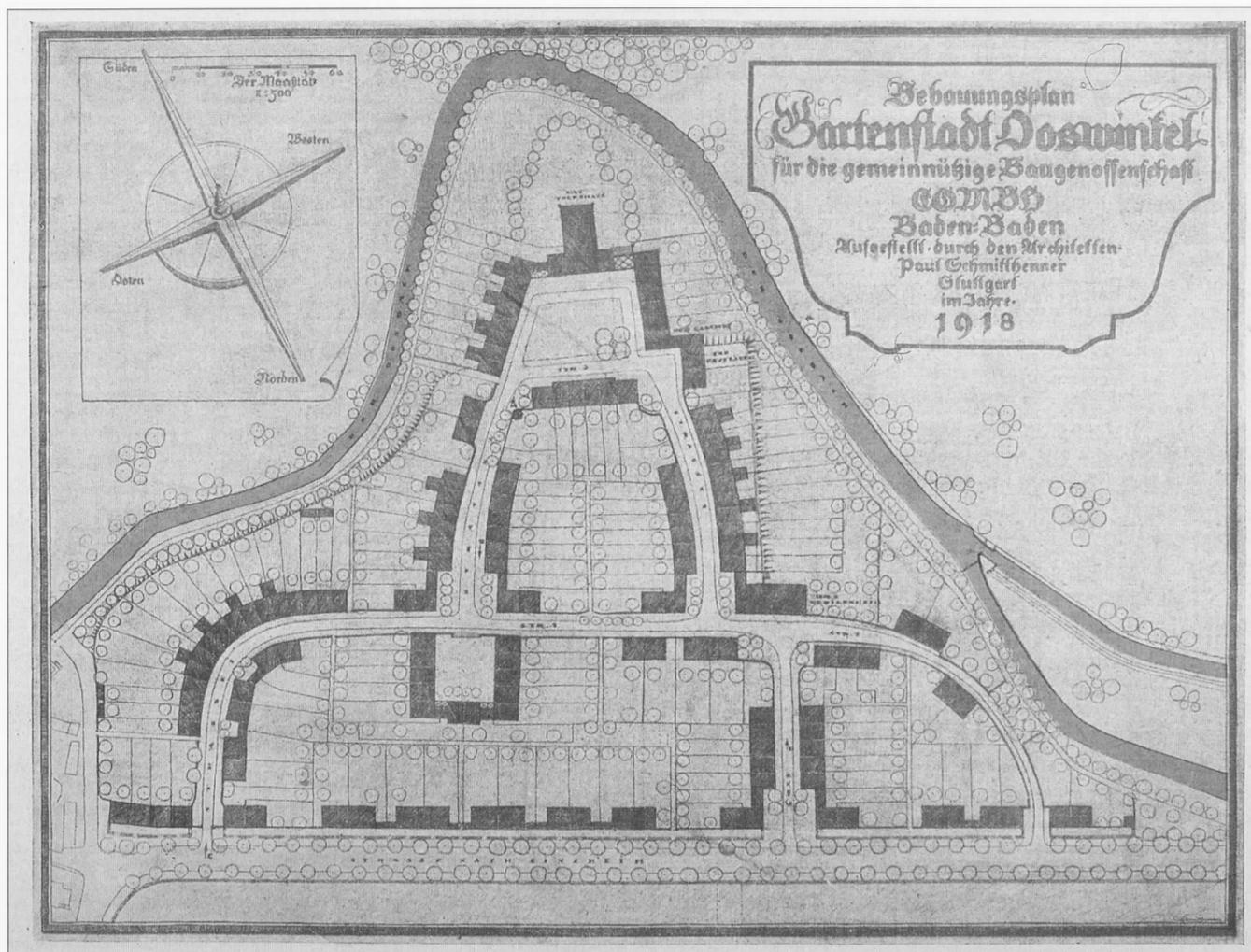
Die Volkswohnung beschränkte sich nicht auf die Förderung der Siedlung, wie die Gartenstadt jetzt genannt wurde. Ihr übergreifendes Thema, das schon während des Krieges in Heinrich Tessenows Schrift *Handwerk und Kleinstadt* eine Rolle gespielt hatte, war die Dezentralisierung der Bevölkerung in halbländlichen Siedlungen mit Selbstversorgerstatus. Im Hintergrund wirkte die weit verbreitete Vorstellung, dass sich die deutsche Industrie infolge des verlorenen Weltkriegs und der harten Bedingungen des Versailler Vertrags nicht mehr erholen würde.⁴³ Die Spannweite der Zeitschrift war weit gefasst; in ihren Heften hatte Bruno Tauts anarchistische Vision *Die Erde eine gute Wohnung* ebenso ihren Platz⁴⁴ wie die mehr praktisch orientierten Sachbeiträge Schmitthenners über die eigenen Siedlungsbauten, über die Normung und Verbilligung des Kleinwohnungsbaus und über die Erziehung der Architekten.⁴⁵

Für die Zeitschrift des Arbeitsrats dürfte Schmitthenners wichtigste Äußerung aus dieser Zeit entstanden sein, sein programmatischer Aufsatz *Die deutsche Volkswohnung*. Wohl aus Rücksichten, die er in Württemberg zu beachten hatte, erschien sie im März 1920 nicht in Berlin, sondern als Sondernummer der Werkszeitung der Daimler-Werke in Stuttgart.⁴⁶ Von der Überschrift bis zur Titelvignette – sie zeigt in beiden Fällen den gleichen Haustyp aus Schmitthenners Siedlung Ooswinkel – erscheint diese Sondernummer wie eine Kopie der *Volkswohnung*. Sie rekapituliert die Erfahrungen des Siedlungspraktikers vom Allgemeinen bis ins Detail, vom umfassenden Organismus des Siedlungsplans über das „soziale Minimum“ der Grundrisse bis hin zur Gestaltung geeigneter Möbel. Sie ist zugleich das Glau-



Die Volkswohnung, 1919

Die deutsche Volkswohnung, 1920



Gartenstadt Ooswinkel bei Baden-Baden, 1918–24. Lageplan

bensbekenntnis des überzeugten Gartenstadtarchitekten, der seine Schöpfungen als künstlerische und soziale Form versteht. Von der Lösung der Siedlungsfrage hängt bei Schmitthenner nunmehr alles ab; sie beende nicht nur den „Krebsschaden“ der großstädtischen Mietskaserne, sie allein sei auch in der Lage, die dem „Volk“ zugefügten sittlichen, gesundheitlichen und politischen Wunden des zurückliegenden Weltkriegs zu heilen. Der „Geist der Volkswohnung“ schaffe Heimat und Gemeinschaft und helfe bei der Wiedergewinnung von Arbeitsfreude und Arbeitskraft, ohne welche die wirtschaftliche Not nach dem verlorenen Krieg nicht zu meistern sei.⁴⁷

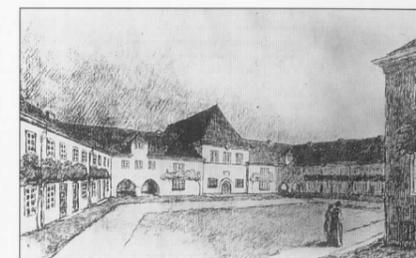
In Schmitthenners Aufsatz vermischen sich altes Gedankengut der Gartenstadtbewegung und des Heimatschutzes mit neuen Forderungen des Arbeitsrats für Kunst und den seit Staaken gemachten Erfahrungen. Gleich am Anfang wird die Lösung der Bodenfrage eingefordert, wie sie seit 1907 auf dem Programm der Deutschen Gartenstadtgesellschaft stand:⁴⁸ „Aller Grund und Boden, der nicht der Volksernährung dient, muß Obereigentum des Staates werden.“⁴⁹ Die soziale Gesellschaftsform soll auch die architektonische Form bestimmen: „Eine Siedlung soll von außen her schon deutlich die Idee der Genossenschaft, die solidarische Gesinnung, zeigen. Kein Haus soll das andere übertreffen, jedes ist Zelle im Organismus und trägt mit zur großen Form. Der starke Ausdruck muss im Gleichklang liegen, im beherrschten Rhythmus der Massen.“⁵⁰

„Kopf und Herz“ des Ganzen soll das im Manifest des Arbeitsrats genannte gemeinschaftliche Volkshaus sein, das Schmitthenner für jede größere Siedlung fordert; es hat die Kirche verdrängt, die im Staakener Plan noch die Mitte beanspruchte. So findet man in dem Ende 1918 entstandenen Entwurf von Schmitthenners Siedlung Ooswinkel bei Baden-Baden ein Volkshaus eingezeichnet – eingerahmt von den Hauszeilen des zentralen Platzes und an der Rückseite umgeben von einer zum Flussufer offenen „Volks- und Spielwiese“ mit Luft-, Licht- und Flussbad.⁵¹ Die Mitte blieb in beiden Fällen leer, das Volkshaus konnte in der schwierigen Zeit der Inflation ebenso wenig verwirklicht werden wie in den Kriegsjahren die Staakener Kirche.

Die Abwendung von der großen Stadt wird bewusst vollzogen, aber sie soll nicht missverstanden werden als Rückkehr der Siedler in eine überlebte Tradition. „Wir wollen den Städter gründlich verleugnen“, schreibt Schmitthenner, „und das Bauerntum herausholen, das in jedem Deutschen mehr oder weniger tief noch steckt“; aber dann heißt es weiter: „Wir wollen aber deshalb beileibe keine Bauernhäuser bauen, sondern Häuser, wie wir sie eben brauchen.“⁵² Maßgebend sind die Bedürfnisse der Gegenwart. Historische Vorbilder erscheinen in der *Deutschen Volkswohnung* als Beispiele vollkommener Einfachheit oder zur Rechtfertigung der Typisierung: „Schaut euch doch die Wohnungen Schillers an und das Gartenhaus Goethes in Weimar! Dort habt ihr größte Einfachheit und höchste Kultur (...) Wer sagt, daß durch die Wahl von Einheitsformen, ‚Typen‘, eine Schablonisierung, eine Langeweile entsteht, soll seine Augen aufmachen und Bauten früherer Zeit ansehen.“ Die Verwendung von Typen und Normen werde nicht nur die Kosten senken, sie verändere auch die Formen und würde langfristig „zu einem neuen Zeitausdruck, einem Stil“ hinführen.⁵³

Die mit hohen Ansprüchen beladene Siedlungsarbeit gelingt selbstredend nur mit dem richtig ausgewählten „Siedlungsarchitekten“, der als Organisator, Baumeister und Volkswirt, versehen mit Lebenserfahrung und einem „warmen menschlichen Verständnis für alle Schwierigkeiten und kleinen Dinge des Alltags“ allein in der Lage sei, das Programm und den Plan der zukünftigen Siedlung zu entwickeln und „einen in allen Teilen klar erkennbaren Organismus“ zu schaffen.⁵⁴ Die Figur dieses Siedlungsarchitekten verkörperte nicht nur den sozial verpflichteten Künstler aus dem Manifest des Arbeitsrats; sie entsprach dem Selbstbild Schmitthenners, der damit rechnete, dass seine Erfahrungen für die kommende Siedlungs- und Kleinwohnungsarbeit der Republik eine gewichtige Rolle spielen würden.

Einzelne Wirkungen waren schon bald nach dem Ersten Weltkrieg nicht zu übersehen. Überall in Deutschland, besonders aber in Berlin, entstanden Siedlungen unter dem sichtbaren Einfluss des Vorbilds von Staaken, dessen städtebauliche Raumbildung manche qualitätsvolle Nachfolge fand.⁵⁵ Es gibt Staakener Details, die regelrecht ‚Schule machten‘: Die romantischen Straßennamen (Im grünen Winkel, Zwischen den Giebeln⁵⁶), die aus dem Potsdam der Barockzeit angeregten gereihten Blendgiebel und besonders die später auch in anderen Schmitthenner-Siedlungen in Moers, Baden-Baden und Sindelfingen benutzte Systematisierung der Fensterformate, die auf der Addition standardisierter Glasscheiben beruhte.⁵⁷ Nicht nur Traditionalisten bedienten sich der Schmitthennerschen ‚Einheitsfenster‘, sondern auch Architekten des Neuen Bauens wie Ernst Gutkind in Berlin, Konrad Rühl in Magdeburg, Gustav Oelsner in Altona und viele andere. Schmitthenners Fenster beeinflussten die für



Gartenstadt Ooswinkel
Blick auf das nicht realisierte Volkshaus

Ernst Mays Neues Frankfurt aufgestellte Kleinwohnungsnorm ebenso wie die in den zwanziger Jahren verabschiedeten Fensternormen des Deutschen Normenausschusses.⁵⁸

Hoffnung und Enttäuschung – Schmitthenner und die Reichsforschungsgesellschaft

Während Schmitthenners Siedlungen ins Land ausstrahlten, hatte sich die lockere Allianz des Arbeitsrats schon aufgelöst. Länger existierte die praktischen Fragen zugewandte *Volkswohnung*, in der bis 1923 Beiträge von Schmitthenner erschienen. Sie wurde von einer Redaktionsgruppe getragen, in der man den fantastischen Utopismus der „Papierentwürfe“ im Stil der Brüder Taut und Luckhardt schon 1919 nicht geteilt hatte.⁵⁹ Als auch dieser von Walther Curt Behrendt zusammengehaltene Kreis nicht mehr bestand, wurde die Orientierung auf die Siedlung und das Thema des „sparsamen Bauens“ fallen gelassen. Behrendt änderte 1924 mit Titel und Aufmachung auch das Programm des Blatts, um es als *Der Neubau* für die Stilbewegung des Neuen Bauens zu öffnen.⁶⁰ Eine für Schmitthenner bedeutende Plattform war verloren gegangen; er sollte jedoch bald eine neue finden, als das Thema der „Volkswohnung“ unter einem anderem Etikett wieder auf der Tagesordnung stand.

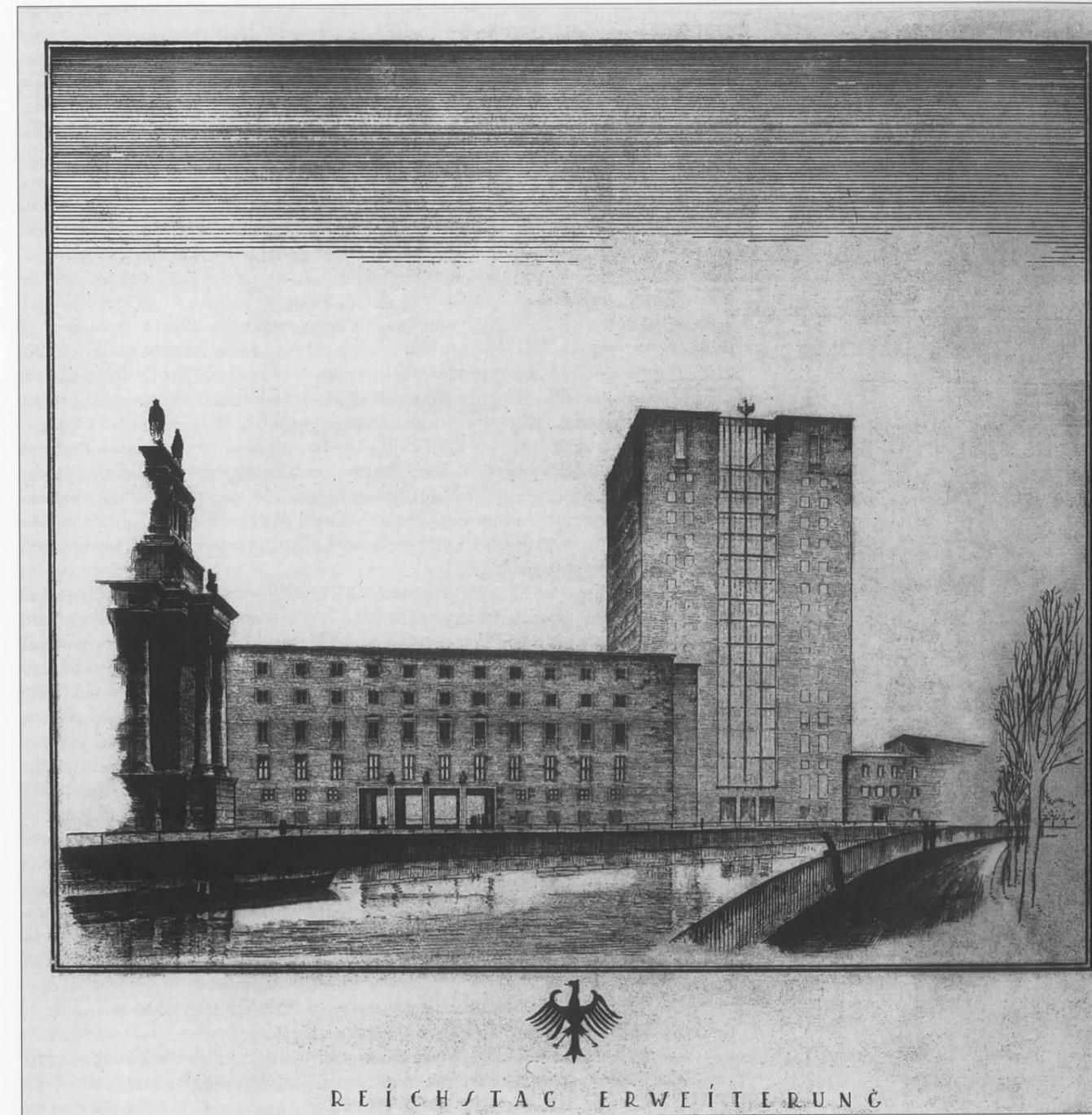
Die im Wohnungsbau engagierten Architekten standen um die Mitte der zwanziger Jahre vor neuen Problemen. Die Hauszinssteuergesetzgebung von 1924 machte die Städte und Gemeinden, die eine riesige Klientel von Notfällen in diesem Bereich zu versorgen hatten, zu den neuen Trägern des Wohnungsbaus. Die Kostenfrage bildete die Achillesferse dieses ansonsten in der Weimarer Republik beispielhaft behandelten Komplexes; selbst die kleinsten Neubauwohnungen waren in der Regel so teuer, dass die Mieten von Arbeitern nicht aufgebracht werden konnten.⁶¹ Die Lösung des Problems wurde damals von vielen in der umfassenden Mechanisierung und „Rationalisierung“ der damals noch kaum von Maschinen bestimmten Wohnungsherstellung gesehen. Im Hintergrund standen die stark diskutierten Produktionserfolge in den Automobilfabriken Henry Fords, dessen 1923 auf Deutsch erschienene Memoiren zum Bestseller wurden.⁶²

Die Erwartungen an die Rationalisierung waren hoch gesteckt – sie sollte die Standards der Kleinwohnung verbessern, die Kosten senken und darüber hinaus neue Baustoffe und Produktionsverfahren für die Anwendung im Massenzweckbau nutzbar machen. In dieser Situation stellte der Haushaltsausschuss des Reichstags im Dezember 1926 für die darauf folgenden Jahre zehn Millionen Reichsmark zur Verfügung, die für die Finanzierung und wissenschaftliche Begleitung von Versuchssiedlungen ausgegeben werden sollten.⁶³ Eine beispiellose Konjunktur der Bauforschung und des Experimentierens begann, in der sich bald auch Schmitthenner mit einem eigenen Beitrag zu Wort meldete.

Im Juni 1927 wurde die „Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen“ (RFG) gegründet, deren Aufgabe es war, die Gelder auf sinnvolle Projekte zu verteilen. Dem Sachverständigenausschuss der Gesellschaft gehörten Mitglieder des Reichstags an, Vertreter der öffentlichen Verwaltung und der Bauindustrie sowie die Architekten Fritz Block, Walter Gropius, Ernst May, Paul Mebes und Paul Schmitthenner.⁶⁴ Die Vorbereitungsarbeit wurde im zuvor gebildeten Reichstypenausschuss geleistet, in dem im Mai 1927 widerstreitende Interessen sichtbar wurden.

Schmitthenner verlangte von den „fabrikmäßigen Bauweisen“, dass nicht erst die hundertste oder tausendste Wohnung, sondern schon „schon das Modellhaus 10 Prozent billiger sein müsse wie ein anderes Haus“.⁶⁵ Er konnte das fordern, weil er wusste, dass das von ihm vorbereitete Bausystem diesen Test schon bestanden hatte. Walter Gropius warnte dagegen vor zu strengen Bedingungen für alle Versuche, er befürchtete eine „Behinderung der praktisch schöpferischen Arbeit“.⁶⁶ Man müsse einfach „bestimmten Männern das Vertrauen entgegenbringen und ihnen bestimmte Aufträge geben, denn zuerst müsse der Praktiker das Wort haben.“⁶⁷ Schmitthenner war der Auffassung, „die Möglichkeiten der neuen Bauweise werde vielfach überschätzt.“⁶⁸ Gropius wollte dagegen gerade die neuen Bauweisen gefördert und geprüft sehen, denn aus ihnen werde sich die neue Form des Hauses entwickeln.⁶⁹

Die Auswahl der ersten Vorhaben, die alle schon im Bau oder fertig gestellt waren, wurde bald zum Politikum, zumal auf eine saubere Trennung von Gutachtern und Geldempfängern nicht geachtet worden war. Neben den Versuchen von Gropius in Dessau-Törten⁷⁰ und von Ernst May in Frankfurt-Praunheim wurde als drittes Projekt die Weißenhofsiedlung in Stuttgart gefördert, die 1927 den Durchbruch des Neuen Bauens in Deutschland markierte.⁷¹ In allen drei Fällen waren es Mitglieder des eigenen Sachverständigenrats und zugleich des Rings, der Lobbyvereinigung der modernen Avantgarde, denen die Gelder zugute kamen. Die Selbst-



Paul Schmitthenner und Karl-Erich Loebell. Erweiterung des Reichstags, Berlin, 1929. Wettbewerb, 3. Preis. Blick auf Turmhaus mit Glaswand



Paul Schmitthenners
„Fabriziertes Fachwerk“:
Haus Sander, Stuttgart, 1927/28
Baustelle am zweiten Tag

Baustelle am dritten Tag

Baustelle am vierten Tag

bedienung der Experten war wie Wasser auf die Mühlen der konservativen Fachpresse, die der RFG feindselig gegenüberstand. Doch auch Schmitthenner strebte nach Fördermitteln und deshalb überrascht es nicht, dass er in dieser Sache stillhielt, anstatt wie die Deutsche Bauhütte die Entfernung von May und Gropius aus der Reichsforschungsgesellschaft zu verlangen.⁷²

Die selbst in der Zentrale der RFG umstrittene Option für den Weißenhof dürfte Schmitthenner ermutigt haben, im Frühjahr 1927 das Programm einer 117 Wohnungen umfassenden Versuchssiedlung vorzulegen, in der in sechs verschiedenen Baugruppen „objektive“ Vergleiche für die „wirtschaftlich, bautechnisch und wohntechnisch besten Lösungen“ für Kleinwohnungen ermittelt werden sollten. Der Stuttgarter Bürgermeister Sigloch sah so gleich die Chance, für ein weiteres Projekt Geld zu bekommen und stellte unweit des Weißenhofs ein Gelände „Auf dem Kochenhof“ zur Verfügung. Wie in Praunheim und Törten stand die Absicht im Vordergrund, mit Hilfe der RFG ein besonderes Bausystem zu erproben und weiterzuentwickeln.

Schmitthenner war wie die Architekten der Avantgarde davon überzeugt, dass es „im Wohnungsbau, mindestens soweit es sich um Befriedigung des Massenbedarfs handelt (...) auf Industrialisierung hinauslaufen“ würde; das erklärte er 1928 in einer Umfrage der Zeitschrift *Baugilde*.⁷³ Als Traditionalist suchte er jedoch einen eigenen Weg in auffälliger Distanz zum mitunter naiven Industrialismus der zwanziger Jahre. Das sinnvolle Anknüpfen an Erfahrungen bedeutete ihm mehr als der über alles andere gestellte „Erfindergeist“, den er schon in seiner Schrift von 1920 abgekanzelt hatte: „Nach den täglich neu auftauchenden angemeldeten Reichspatenten und Gebrauchsmustern neuer billiger Bauweisen zu schließen, blüht der Erfindergeist. Es ist kein Zweifel, daß es mehr der Geschäftsgeist unserer Zeit ist (...) Mehr sparen als durch neue Systeme können wir durch beste alte Handwerksgegnung, die solid und darum billig baut.“⁷⁴

Was für das ‚sparsame Bauen‘ Gültigkeit hatte, konnte in der Frage der Grundrisse und der äußeren Gestaltung nicht falsch sein. In seinem im Februar 1928 in Düsseldorf gehaltenen Vortrag über „Neue Gestaltungsversuche im Wohnungsbau“ provozierte Schmitthenner die Zuhörer mit Ausführungen über die Modernität der Reihenhäuser in der 400 Jahre alten Fuggerei in Augsburg; er sah dort einen „Grundrisstyp, der heute noch Gültigkeit hat“, und eine bemerkenswerte „Ruhe der Gestaltung, die auch bis heute noch nicht besser gemacht wurde“, und er erinnerte an die „Einheitlichkeit der Fenster und der einzelnen Bauteile, trotzdem man damals die Typisierung noch nicht entdeckt und auf Flaschen gezogen hatte.“⁷⁵ In der Gegenwart mochte er keine grundsätzlich „anderen Bedingungen sozialer oder technischer Art“ erkennen, mit denen sich eine von aller Erfahrung abgelöste neue Gestaltung begründen ließe. Neu seien höchstens das sozial geschärfte Gewissen, „die stärkste geistige Erscheinung unserer Zeit“, und die Notwendigkeit der raschesten Deckung des Massenbedarfs bei gleichzeitiger Verbilligung.⁷⁶

Schmitthenners „Fafa“-Bauweise, die in der Versuchssiedlung zur Anwendung kommen sollte, beruhte auf Erfahrungen mit Fachwerkbauten, die er um 1920 bei seinen süddeutschen Siedlungen gemacht hatte. Der Grundgedanke bestand darin, die alte handwerkliche Holzbauweise zum „fabrizierten Fachwerk“ zu entwickeln und dabei den Hauptteil der Arbeiten von der Baustelle in Fabriken und Werkstätten zu verlegen. Im Grundriss sorgte ein Grundmodul von 55 cm Seitenlänge dafür, dass die vorgefertigten Teile auf der Baustelle exakt zusammenpassen, wie z. B. die Bimsbetonplatten, mit denen die Zwischenräume zwischen den Holzständern ausgefüllt wurden. Der Anteil der Vorfertigung – darauf war Schmitthenner besonders stolz – war dabei höher als in der Törtener Versuchssiedlung seines Gegenspielers Gropius.⁷⁷ Das System war zu jeder Jahreszeit einsetzbar, der Verbrauch an Material ließ sich ebenso reduzieren wie der Aufwand an Arbeitskraft und die Rohbauzeit schrumpfte auf kürzeste Fristen zusammen. In einem außerhalb der RFG unternommenen Modellversuch gelang es Schmitthenner, während des Winters 1927/28 ein Fafa-Einfamilienhaus in nur sechs Tagen zu errichten.⁷⁸

Die Fafa-Bauten ließ Schmitthenner aus vorgefertigten leichten Holzrahmen mit bereits eingesetzten Fenstern und Türen montieren, die am Bau nur noch aneinander gereiht und miteinander verschraubt wurden, sodass das Zeit raubende Abbinden normaler Fachwerkwände eingespart wurde. Das System war verwandt mit der in Nordamerika seit dem 19. Jahrhundert verbreiteten Balloon-Frame-Bauweise, jedoch mit dem Unterschied, dass nicht die Rahmen, sondern nur die vertikalen Eckpfosten des Hauses, die in jedem Stockwerk als Anfangspunkt für das Aufstellen der geschosshohen Rahmen dienten, von der Kellerdecke bis zur Traufe durchliefen. Eine Bretterschalung auf der Innenseite besorgte die Aussteifung. Für die Füllung der Rahmen nahm man passgenaue Industrie-Hohlsteine aus Bimsbeton,

die an der Außenseite die Holzkonstruktion um 1–2 cm überragten. Vor dem Verputzen wurden alle Holzteile mit Drahtgeflecht oder Ziegelrabitx belegt, um die Holzoberflächen über einen Hohlraum zu belüften. Eine wärmetechnische Untersuchung der nur 15 cm dicken Außenwände ergab, dass sie in der Wärmehaltung einer Backsteinwand von 75 cm Dicke entsprachen.⁷⁹

Das Konzept hatte in den Gremien der Reichsforschungsgesellschaft auf Antrieb Erfolg,⁸⁰ trotz des von Gropius vorgebrachten Einwands, dass Schmitthenners auf Vergleiche abzielendes Programm dem Prinzip der „Laboratoriumsarbeit“ widersprechen würde.⁸¹ Dem gesetzlichen Auftrag der Gesellschaft, der die Rationalisierung mit dem Ziel der Kostensenkung verband, schien es allerdings direkter zu dienen als manches Modell der Avantgarde, dessen Konzeption allzu eng mit dem Willen zur ‚neuen Form‘ verknüpft war.

Das Äußere der Schmitthennerschen Häuser blieb unscheinbar, denn nichts wies auf den Fortschritt hin, der in ihren Wänden steckte; die rationalisierte Konstruktion verschwand unter der weißen Schale des Außenputzes. „Das Wesentliche meines Systems besteht darin, daß es im Grunde nichts Neues.“⁸² Somit gäbe es „zu neuer Gestaltung keine Veranlassung“, die Schmitthenner auch bei der Neuen Sachlichkeit nicht gegeben sah: Die mit neuen Konstruktionen und Arbeitsvorgängen begründeten Wohnbauten mit flachem Dach seien in Wirklichkeit „meistens brav in Ziegel gemauert und im Bauvorgang nicht anders als wie vor 50 Jahren erstellt“.⁸³

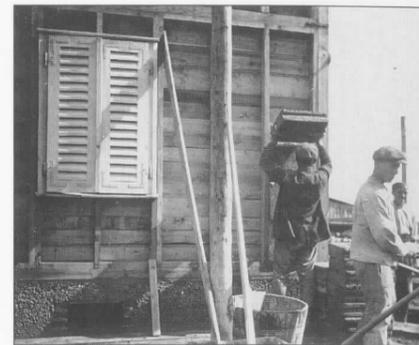
Schmitthenners Engagement für die Reichsforschungsgesellschaft verwirrte die konservativen Kreise. Zu Beginn des Jahres 1928 beklagte er die „Anpöbeleien gegen die RFG und ihre Mitglieder“⁸⁴ und wandte sich mit Nachdruck gegen die „nicht immer sachlichen Angriffe“ auf Ernst Mays Frankfurter Versuche mit Plattenbauten.⁸⁵ Zuvor war auch Schmitthenner unter Beschuss der Fachpresse geraten, die bei der RFG nie etwas anderes hatte erkennen wollen als einen „Beutezug um die Erhaschung öffentlicher Gelder“.⁸⁶ Die *Deutsche Bauhütte* hatte eine frei erfundene, ihm angeblich zugeteilte Förderungssumme gemeldet, die mehr als doppelt so hoch war wie die in Wirklichkeit bewilligten Mittel.⁸⁷

Das Projekt Auf dem Kochenhof – nicht zu verwechseln mit der 1933 in der Nähe entstandenen Kochenhofsiedlung – blieb auf dem Papier. Es wurde als einzige der im ersten Jahr der RFG vereinbarten Versuchssiedlungen nicht ausgeführt, nachdem eine interne Auswertung der bereits abgeschlossenen Vorhaben enttäuschende Resultate erbracht hatte. So begann eine vom Reichsarbeitsminister veranlasste, anfangs vertraulich behandelte Reform der Reichsforschungsgesellschaft, die den Typ der von einzelnen Architekten dominierten Versuchssiedlung durch das neue Konzept der von der RFG-Zentrale gesteuerten Forschungssiedlung ersetzen sollte, wie sie in Berlin-Haselhorst und Hamburg realisiert wurde und bei deren Planung und Ausführung auch Erkenntnisse aus anderen Untersuchungen eingebracht und „mit geringerem Wagnis im Großen und im praktischen Bauablauf angewendet werden konnten“.⁸⁸ Der Sachverständigenrat wurde durch ein neues Gremium ersetzt, dem Schmitthenner nicht mehr angehörte. Der Kreis der nutznießenden Architekten blieb nach der Reform allerdings derselbe, denn die Mitglieder des Rings behielten das Heft in der Hand.

Ein Formfehler der Stadt Stuttgart erlaubte es der RFG im November 1928, die Schmitthenner zustehende Förderung zu widerrufen.⁸⁹ Erst ein halbes Jahr später ließ man durchblicken, dass auf Weisung von oben gehandelt wurde, und „zwar aus Gründen, die außerhalb der Reichsforschungsgesellschaft liegen“.⁹⁰ Die undurchsichtige Strategie der RFG nährte die Vorstellung einer Intrige und einer gezielten Verhinderung durch die Lobbyisten des Neuen Bauens. Die Zeitschrift *Baukunst* nannte im Jahre 1931 den Grund, an den auch Schmitthenner glaubte; die „Versuchssiedlung bei Stuttgart, die sozusagen das Gegenstück zu Dammerstock, Törten, Praunheim usw.“ hätte werden sollen, „wurde bekanntlich verhindert, vielleicht, weil man ahnte, dass sie weit wirtschaftlicher und außerdem einwandfrei bewohnbar geworden wäre“ als die Experimente des Neuen Bauens.⁹¹

Mit Schmitthenners Projekt scheiterte der Versuch, die traditionalistischen Architekten mit der Reichsforschungsgesellschaft und die Handwerksbetriebe mit der Rationalisierung zu versöhnen.⁹² Schmitthenners System war bewusst auf die Möglichkeiten der unterkapitalisierten kleinen und mittleren Baubetriebe zugeschnitten, die der Rationalisierung nicht ohne Grund misstrauten. Die Fafa-Bauweise verlangte keine zusätzliche maschinelle Einrichtung, welche die Holzbetriebe nicht besaßen. Auf der Baustelle war kein Kran notwendig, denn alle Teile waren leicht und konnten ohne Hilfsmittel bewegt werden.

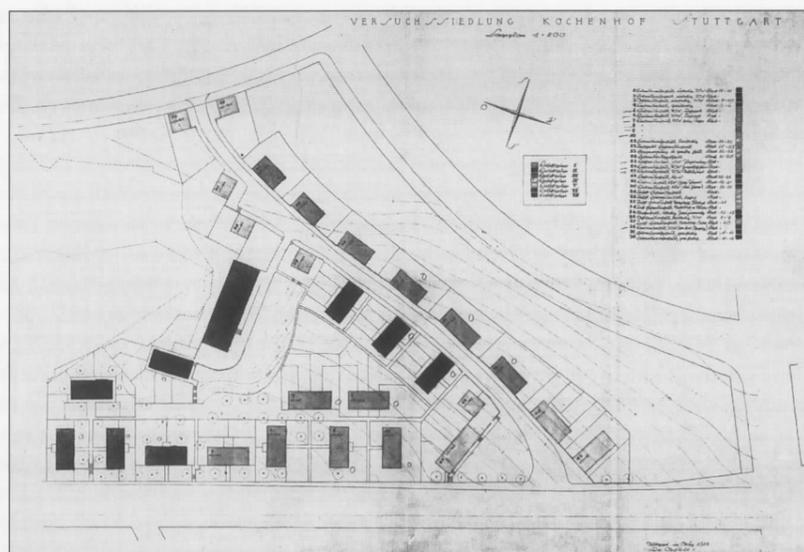
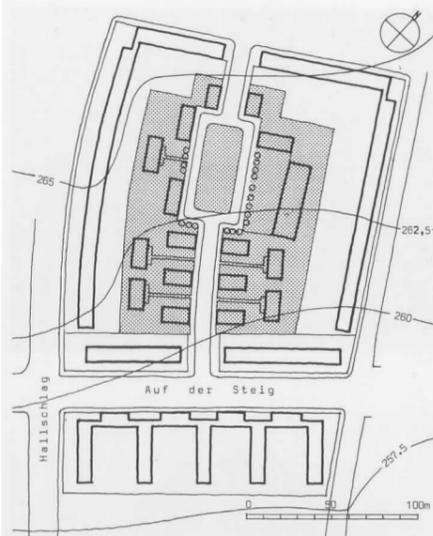
Die Geschichte der Versuchssiedlung war damit noch nicht zu Ende. Die an der Absage der RFG nicht unschuldige Stuttgarter Stadtverwaltung war um einen Ausgleich für den ent-



Baustelle am dritten Tag bei der Ausriegelung

Baustelle am sechsten Tag

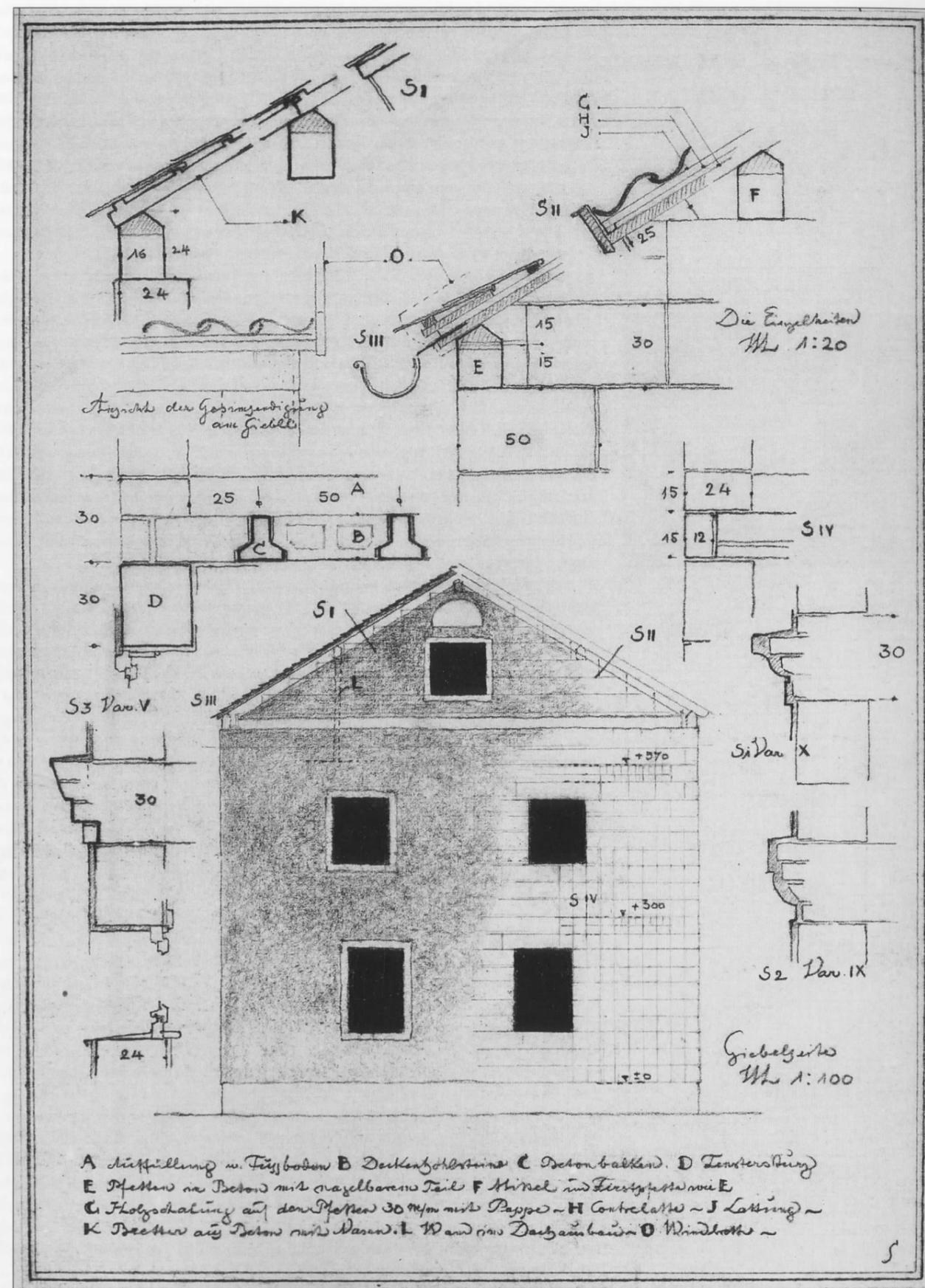
Das fertige Haus Sander



Siedlung Im Hallschlag mit integrierter Versuchssiedlung, 1929 (nicht ausgeführt) Lageplan

Versuchssiedlung am Kochenhof, Stuttgart, 1928 Lageplan

Südfront der Kammbauten, Siedlung Im Hallschlag Stuttgart-Münster, 1929/30



Gebaute Form, 1943-49. Das Rasterhaus aus vorgefertigten Betonhohlsteinen

standenen Schaden bemüht. So wurde Schmitthenner im Stadtteil Münster ein Gelände zur Verfügung gestellt, auf dem er 207 Kleinwohnungen bauen konnte, die aus dem städtischen Wohnungsprogramm finanziert wurden. Die 1929 und 1930 im Hallschlag errichtete, durchweg dreigeschossige Siedlung wurde zu einem wichtigen Zeugnis der ‚unmodernen‘ Rationalisierung, denn endlich bot sich Schmitthenner die Möglichkeit des Vergleichs, auf die er bei der RFG vergeblich gehofft hatte. Die nachgeprüfte Einsparung bei den Fafa-Bauten war mit 20 bis 24 Prozent geringeren Kosten für eine Wohnung gleicher Größe in konventionellem Mauerwerksbau unerwartet hoch.⁹³ Für größere Serien – Im Hallschlag wurden nur 75 Wohnungen im Fafa-System errichtet – erwartete man sogar 40 Prozent und mehr Verbilligung.⁹⁴ Das erstaunliche Resultat übertraf alle Versuche, die im Rahmen der 1931 aufgelösten RFG gefördert und nachgerechnet worden waren, einschließlich der groß herausgestellten Projekte von Gropius und May in Dessau und Frankfurt.

Der im Hallschlag erreichte Erfolg kam zu spät, um in der Rationalisierungsdebatte der Weimarer Republik noch eine nennenswerte Resonanz zu finden. Der von öffentlichen Darlehen abhängige Wohnungsbau war infolge der Weltwirtschaftskrise bereits zusammengebrochen, als 1931 in einigen Fachblättern über die Ergebnisse berichtet wurde. Einer Schweizer Stimme blieb es vorbehalten, Schmitthenners Leistung anerkennend zu bewerten – er sei „der einzige, der bis heute einen brauchbaren Vorschlag gemacht hat, um das Bauen ohne Schaden wesentlich zu verbilligen“.⁹⁵ Das war übertrieben, aber es hatte einen zutreffenden Kern, denn der ‚unmoderne‘ Schmitthenner hatte den vom Reichstag erteilten Auftrag zur Rationalisierung möglicherweise ernster genommen als mancher Protagonist des Neuen Bauens. Noch 60 Jahre später sorgt Schmitthenners Erfolg in einem Werk zur Geschichte der Vorfertigung in Deutschland für Irritationen. Dessen Autor mag einem Vertreter der „konservativen Stuttgarter Architekturschule“ den Vorsprung vor der Avantgarde nicht zutrauen und reduziert die von Schmitthenner erreichte Verbilligung kurzerhand auf „angebliche“ 10 Prozent.⁹⁶

Bei Schmitthenner blieb Verbitterung zurück, denn er war davon überzeugt, ein Problem gelöst zu haben, über das die anderen vorwiegend redeten und mit hohem Aufwand forschten. In seinem kurz nach Beginn des Dritten Reiches gehaltenen Berliner Vortrag kam es – als wolle er das eigene Engagement in der Reichsforschungsgesellschaft vergessen machen – zu einer leidenschaftlichen Abrechnung mit der Praxis der Bauforschung und der Rationalisierung, die er nun als „verfeinerten Verstand auf Kosten des Herzens“ und falsche Grundlage des Bauens verdammte.⁹⁷ „Gebaut, nicht geforscht“, lautete die eingängige Formel, mit der er seine eigenen Häuser nun vorstellte.⁹⁸ Als demonstrative Antwort auf die frühere Praxis der RFG kann die Ausstellungssiedlung Deutsches Holz am Kochenhof in Stuttgart verstanden werden, bei der Schmitthenner sofort nach der Gleichschaltung im April 1933 die künstlerische Leitung übernahm. Ihr Thema war der in verschiedenen Bausystemen präsentierte „Stand der heutigen Holzbautechnik“, wobei nur bewährte Konstruktionen zugelassen waren. Der Charakter der Versuchssiedlung war ausdrücklich ausgeschlossen, es durfte „keiner Experimentalarchitektur für Wohnmaschinen Vorschub geleistet werden“.⁹⁹

An der Bodenreform und am Ideal der Gartenstadt, das ihn seit den Tagen von Hellerau beschäftigte, hielt Schmitthenner fest. In seiner 1934 gedruckten Schrift *Baukunst im neuen Reich* erinnerte er an den „Beginn der deutschen Gartenstadtbewegung (...)“, die im tiefsten Grunde dem neuen sozialen Denken entsprang, jenem sozialen Denken, das nie entstehen kann aus einseitigem, wirtschaftlichem Denken.“¹⁰⁰ Das erneuerte Bekenntnis war jedoch mit einer Absage an den „offiziellen Sozialismus“ verknüpft, dem er vorwarf, sich um die Gartenstadtbewegung „wenig oder gar nicht“ gekümmert zu haben, was den Tatsachen keineswegs entsprach.¹⁰¹ Für die auffällige Attacke gibt es nur eine Erklärung – sie sollte Schmitthenners einstige Verbindung zum Arbeitsrat für Kunst herunterspielen, die nun gegen ihn verwendet werden konnte.

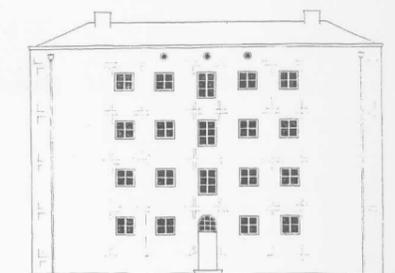
Schmitthenners Hoffnung auf eine angemessene Aufgabe im Wohnungsbau des von ihm begrüßten Dritten Reiches erfüllte sich nicht, wenn man von einer kleinen Siedlung abieht, die 1935 für Zeppelin-Arbeiter in Friedrichshafen entstand. Eine während des Zweiten Weltkriegs geplante Wohnstadt im oberschlesischen Industrieviertel blieb weitgehend auf dem Papier. Einen Förderer wie Adolf Scheidt besaß Schmitthenner nie wieder. In den fünfziger Jahren sah es für kurze Zeit so aus, als könne Heinrich Nordhoff, der Generaldirektor der Volkswagenwerke, zum Mäzen Schmitthenners werden. Die geplante Werkssiedlung für Wolfsburg kam jedoch nicht zu Stande.¹⁰²

Nach den fatalen Bombenangriffen des Zweiten Weltkriegs war das auf eine in Not geratene Gemeinschaft zugeschnittene Programm der *Deutschen Volkswohnung* auf beklem-

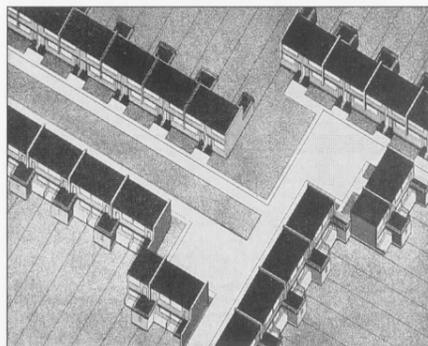
mende Weise wieder aktuell. Ein Nachhall ist in der bereits im Sommer 1943 verfassten Denkschrift Schmitthenners für das soeben zerstörte Köln zu spüren, die auf eine völlige Neuplanung der Domstadt hinauslief: Nur der unversehrte Dom und einige alte Kirchen, die entweder wiederhergestellt oder im Zustand der Ruine als Mahnmale dienen würden, könnten als Anhaltspunkte für das Neue übrig bleiben. Dieses Neue dürfe jedoch nicht wieder als kompakte Großstadt errichtet werden, sondern im Flachbau mit einem „Kranz weiträumiger Siedlungen, sinnvoll unter sich verbunden, mit dem Hauptkern, dort, wo das alte Köln stand“. Die Gelegenheit, mit der Dezentralisation „den alten Traum sozialer Städtebauer“ zu verwirklichen, dürfe nicht verpasst werden. Die Standards könnten angesichts der Not nur niedrig sein, Provisorien seien aber um jeden Preis zu vermeiden: „Das Notdürftige im Dauerzustand zieht herab. Gestaltete Notwendigkeit erzieht zur Haltung.“

Den Wohnungsbau in angeleiteter Selbsthilfe der Bombengeschädigten sah Schmitthenner als Chance einer allgemeinen Renaissance der handwerklichen Arbeit. Die Wiederbeschaffung der notwendigen Wohnungen müsse „ein wesentliches Werk der Hände“ werden; jeder „körperlich Gesunde“ könne zu einfacher Maurerarbeit oder zum Zusammenfügen vorgefertigter Holzteile angeleitet werden. In der Kombination von Vorfertigung und Selbsthilfe sah er noch einmal eine sinnvolle Anwendungsmöglichkeit seines Fafa-Systems: „Ein Holzgerippe abzubinden verlangt keine hohe Übung der Hände. Das Holzgerippe, das Genauigkeit der Fügung bedingt, kann aber sehr schön fabriziert werden in einzelnen Teilen. (...) Der Schritt zur maschinellen Herstellung dieser ist naheliegend und schon oft geübt. Diese Teile aber können wiederum durch Ungelernte zusammengefügt werden.“¹⁰³

Als in der ersten Nachkriegszeit das Fafa-System wegen des allgemeinen Holz Mangels als nicht mehr zeitgemäß erschien, skizzierte Schmitthenner ein „Rasterhaus“ aus Hohlsteinen, die aus Trümmersplit gewonnen werden sollten.¹⁰⁴ „Es wird Sie interessieren“, schrieb er im Juni 1947 an Ernst Neufert, „daß ich ein Bausystem aus Fertigteilen bearbeitet habe für den Bau von großen und kleinen Gebäuden ohne jedes Holz, infolgedessen auch ohne jede Schalung. Daß die Erscheinung hinterher fast klassisch wird, dafür sorgt nicht meine Weltanschauung, sondern die schöne einfache Ordnung des Denkens, die hier notwendig ist und die Ordnung war ja immer die Grundlage der Schönheit. Ich hoffe, den Nachweis der Brauchbarkeit an geeigneter Stelle unter Beweis stellen zu können. Wer von der Form ausgeht, scheitert daran, wer von der Ordnung ausgeht, findet die rechte Form.“¹⁰⁵



Grundriss eines Hauses
aus der Versuchssiedlung am Kochenhof



Walter Gropius, von der Reichsforschungsgesellschaft geförderte Siedlung Dessau-Törten, 1926–28
Isometrie

Versuchssiedlung Auf dem Kochenhof, 1928
Achtfamilienhaus (nicht ausgeführt)

- 20 Höhns, Ulrich (Hrsg.): *Rudolf Schroeder: Neues Bauen für Kiel 1930–1960*. Hamburg: Dölling und Galitz, 1998. Über Schroeders Beziehungen zu Schmitthenner vgl. den Aufsatz von Wolfgang Voigt: Rudolf Schroeder und die Stuttgarter Schule um 1930, S. 41–52 in diesem Buch.
- 21 Freygang, Christian (Hrsg.): *Diez Brandi (1901–1985): ein Göttinger Architekt zwischen Tradition und Moderne*. Göttingen: Verlag Göttinger Tageblatt, 2002.

Gartenstadt, Volkswohnung und fabriziertes Fachwerk Wolfgang Voigt

- 1 Zur Baugeschichte Helleraus vgl. Hartmann, Kristiana: *Deutsche Gartenstadtbewegung: Kulturpolitik und Gesellschaftsreform*. München: Moos, 1976, S. 46–101; Nerdinger, Winfried (Hrsg.): *Richard Riemerschmid: vom Jugendstil zum Werkbund: Werke und Dokumente*. München: Prestel, 1983, S. 400–406, sowie de Michelis, Marco: *Heinrich Tessenow 1876–1950: das architektonische Gesamtwerk*. Stuttgart: DVA, 1991, S. 13–39.
- 2 Hartmann, Kristiana: *Deutsche Gartenstadtbewegung ... 1976*, S. 49.
- 3 Schumacher, Fritz: *Strömungen in deutscher Baukunst seit 1800*. 2. Aufl. Köln: Seemann, 1955 (1. Aufl.: 1935), S. 144.
- 4 Zum deutschen Zweig der Gartenstadtbewegung siehe Hartmann, Kristiana: *Deutsche Gartenstadtbewegung ... 1976*, sowie Bollerey, Franziska; Fehl, Gerhard; Hartmann, Kristiana (Hrsg.): *Im Grünen wohnen – im Blauen planen: ein Lesebuch zur Gartenstadt*. Hamburg: Christians, 1990.
- 5 Der zeichnerische Nachlass Riemerschmids wird im Architekturmuseum der Technischen Universität München aufbewahrt. Als Zeichnungen Schmitthenners, jedoch ohne Signierung wurden bei einer Durchsicht 1992 die folgenden Blätter sicher identifiziert: 1146 Studie zur Bebauung des grünen Zupfels, 2. 7. 1909; 1253, 1255 Häusergruppe zwischen Fabrik und Waldschänke (Typen IIc, IIe, IIIa), 17. 8. 1909; 2189 Perspektive des Gasthauses am Markt, ca. 1910; 1248 Typenhaus III für das Landhausviertel, 11. 8. 1909; 1259, 1260, 1262 Kleinhäuser der Baugruppe III (Typen VIII, XVI), Oktober 1909; 1267, 1268 Kleinhäuser der Baugruppe IV (Typ VIII), 30. 11. 1909, Dezember 1909; 1195, Ansicht der Kaufläden am Markt, März 1910.
- 6 Siehe im Riemerschmid-Nachlass die mit „Schm“ signierten Blätter 1296–1298, datiert 1. 4. 1911.
- 7 Vgl. die für Carlowitz verfasste Werbeschrift von Wolf, Gustav; Eigenheim-Baugesellschaft m.b.H. Carlowitz (Hrsg.): *Haus und Garten: Ratschläge für Baulustige*. Carlowitz 1913, S. 29–33.
- 8 Schmitthenner, Paul: *Baugestaltung*. Erste Folge: *Das deutsche Wohnhaus*. Stuttgart: Wittwer, 1932, S. 126.
- 9 PS an Theodor Heuß, 1948, zweites Blatt (das erste Blatt fehlt, daher nicht genau zu datieren). APS.
- 10 Der Name Schmitthenners erscheint im Mitgliederverzeichnis des Deutschen Werkbunds erstmals im Jahre 1914, laut Mitteilung des Werkbund-Archivs, Berlin, vom 25. 4. 1985.
- 11 Muthesius ließ sich von Schmitthenner in das Preisgericht über einen Wettbewerb berufen, der im Frühjahr 1913 zur Gestaltung des Carlowitzer Marktplatzes ausgeschrieben war, vgl. Wolf, Gustav, u. a.: *Haus und Garten ... 1913*, S. 33.
- 12 Schmitthenner gestaltete einen „Sondergarten“ in dem von Poelzig geplanten Ausstellungsgelände, vgl. ebd., S. 24–27. Zu Poelzigs Aufgaben bei der Jahrhundertausstellung siehe Schirren, Matthias: *Festspielhaus und Messgelände: die Jahrhundertausstellung 1913 und ihr Nachwirken im Werk von Hans Poelzig*. In: Ders. (Hrsg.): *Hans Poelzig: die Pläne und Zeichnungen aus dem ehemaligen Verkehrs- und Baumuseum in Berlin*. Berlin: Ernst, 1989, S. 32–41.
- 13 PS an Theodor Heuss, s. o.
- 14 Vgl. Hermann Muthesius an Hans Poelzig, Brief vom 17. 9. 1913, den Poelzig vertraulich an Schmitthenner weiterleitete; APS.
- 15 Noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurden staatseigene Freiflächen an der Berliner Peripherie, auf denen man beispielhafte Gartenstadt-Projekte hätte entwickeln können, zu Wucherpreisen an die Betreiber der von den Hypothekenbanken gestützten Berliner Terrainspekulation veräußert. Ein blamables Beispiel dieser Politik war der 1907 eingeleitete Verkauf des Tempelhofer Felds durch den preußischen Kriegsminister, den Werner Hegemann in seinem *Steinernen Berlin* geschildert hat. Die derart in die Höhe getriebenen Bodenwerte machten es dann unmöglich, auf diesen Flächen einen anderen Wohnungsbau zu praktizieren als den der hoch verdichteten viel gescholtenen Berliner „Mietskasernen“. Siehe Hegemann, Werner: *Das steinerne Berlin*. Neuausgabe. Berlin: Ullstein, 1963, S. 318–326 (1. Aufl.: Berlin 1930).

- 16 Es war Adolf Scheidt, der unmittelbar nach der Revolution von 1918 durchsetzte, dass die neue Leitung des Kriegsministeriums den Kaufvertrag über das Tempelhofer Feld revidierte, sodass durch Herabzonung eine gartenstadtähnliche Bebauungsdichte möglich wurde; siehe ebd., S. 324.
- 17 Adolf Scheidt, geboren am 18. 5. 1870 in Hannover, Sterbedatum unbekannt. Langjährige Tätigkeit als Revisor des Verbands der Baugenossenschaften Deutschlands, ehe er 1912 ins Reichsamt des Innern eintrat. 1917 Staatssekretär, im Frühjahr 1918 zum Reichs- und preußischen Staatskommissar für Wohnungswesen berufen, 1919 Staatssekretär im neu geschaffenen preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt. Vgl. Scheidt, Adolf: *Handbuch für Baugenossenschaften*. Berlin: Guttentag, 1913; Ders.: *Staatliche Wohnungsfürsorge in Preußen*. Berlin 1920 (Wege der Volkswohlfahrt 3).
- 18 Über die Aktivitäten des Reichsamts des Innern vor und während des Ersten Weltkriegs in der Wohnungsfrage vgl. Niethammer, Lutz: Ein langer Marsch durch die Institutionen: zur Vorgeschichte des preußischen Wohnungsgesetzes von 1918. In: Ders. (Hrsg.): *Wohnen im Wandel: Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft*. Wuppertal: Hammer, 1979, S. 376 ff.
- 19 PS an Richard Riemerschmid, 12. 1. 1914, AbK, GNN.
- 20 Unwin, Raymond: *Grundlagen des Städtebaus: eine Anleitung zum Entwerfen städtebaulicher Anlagen*. Berlin: Baumgärtel, 1910, S. 95.
- 21 Eine Kritik Staakens ist enthalten in den Lebenserinnerungen von Posener, Julius: *Fast so alt wie das Jahrhundert*. Berlin: Siedler, 1990, S. 179; außerdem in Ders.: *Die Zeit Wilhelms des Zweiten*. In: Kleihues, Josef P. (Hrsg.): *750 Jahre Architektur und Städtebau in Berlin: die Internationale Bauausstellung im Kontext der Baugeschichte Berlins*. Stuttgart: Hatje, 1987, S. 140.
- 22 Stahl, Fritz: Die Gartenstadt Staaken. In: Schmitthenner, Paul, u. a.: *Die Gartenstadt Staaken*. Berlin: Wasmuth, [1918], S. 15.
- 23 Ebd., S. 11.
- 24 Zu den Anfängen der Baunormung in Deutschland vgl. Behrendt, Walter C.: Normen im Bauwesen. In: Deutscher Werkbund (Hrsg.): *Mitteilungen 1918*, H. 3, S. 4–9; siehe außerdem den Vortrag von Voigt, Wolfgang: „Normung und Architektur im 20. Jahrhundert“. Manuskript, 1988.
- 25 Zum Werkbundstreit 1914 vgl. Campbell, Joan: *Der deutsche Werkbund 1907–1934*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1981, S. 73–84.
- 26 Stahl Fritz: *Gartenstadt Staaken ... [1918]*, S. 14.
- 27 Schumacher, Fritz: *Strömungen in deutscher Baukunst ... 1955*, S. 144.
- 28 Um dem Kriegsdienst zu entgehen, ging Bruno Taut 1915 vermutlich auf Empfehlung Schmitthenners nach Plaue, wo die zweite Reichsgartenstadt im Bau war. Taut übernahm die Bauführung der benachbarten Pulverfabrik, für deren Arbeiter die Gartenstadt errichtet wurde, vgl. Junghanns, Kurt: *Bruno Taut 1880–1938*. Berlin 1983, S. 9. Als Schmitthenner im Sommer 1918 nach Stuttgart berufen wurde und ein Nachfolger für die Leitung der bis dahin von ihm betreuten Flandern-Ausstellung gesucht wurde, schlug er Taut dafür vor, der den Posten jedoch nicht antrat. Über den Grund gibt es widersprüchliche Angaben; lt. Achim Wendschuh arbeitete Taut „unabkömmlich“ im Büro einer Ofenfabrik bei Köln, vgl. Akademie der Künste (Hrsg.): *Bruno Taut 1880–1938*. Berlin 1980, S. 155. Dagegen berichtet Schmitthenners damaliger Mitarbeiter Hans Koch, dass man Taut, der zu diesem Zeitpunkt Soldat gewesen sei, nicht frei bekam; Quelle: Gespräch des Verfassers mit Hans Koch am 29. 1. 1985.
- 29 *Otto Rudolf Salvisberg – die andere Moderne*. Zürich: gta, 1985, S. 114.
- 30 Die Begegnungen mit den genannten Personen sind durch Eintragungen in Schmitthenners Kalender für die Jahre 1914 und 1918 belegt; APS.
- 31 Behrendt, Walter C.: Über die deutsche Baukunst der Gegenwart. II. In: *Kunst und Künstler 12 (1914)*, S. 328–336.
- 32 Howard, Ebenezer: *Gartenstädte in Sicht*. Jena: Diederichs, 1907.
- 33 Siehe Franz Oppenheimers im Oktober 1917 verfasste Einleitung zu Schmitthenner, Paul, u. a.: *Die Gartenstadt Staaken*. Berlin: Wasmuth, [1918], S. 3–8. Hansjörg Schmitthenner, der 1908 geborene älteste Sohn Paul Schmitthenners, erinnert sich an eine „enge Freundschaft“ zwischen Oppenheimer und seinem Vater. Quelle: Gespräch mit dem Verfasser, geführt am 13. 12. 1984.
- 34 Zur Baugeschichte Falkenbergs siehe Hartmann, Kristiana: *Deutsche Gartenstadtbewegung ... 1976*, S. 104–121.
- 35 Siehe die Aufstellung der 1918 im Deutschen Reich vorhandenen Gartenstädte bei Fuchs, Carl. J.: *Die Wohnungs- und Siedlungsfrage nach dem Kriege: ein Programm des Kleinwohnungs- und Siedlungswesens*. Stuttgart 1918, S. 336f.
- 36 Schmitz, Hermann: Die Gartenstadt Staaken: erbaut von Paul Schmitthenner. In: *DK 22 (1919)*, S. 221–233.
- 37 Einleitung zu Schmitthenner, Paul, u. a.: *Die Gartenstadt Staaken ... [1918]*, S. 7.
- 38 Zu Programm und Entstehungsgeschichte des Arbeitsrats für Kunst vgl. Whyte, Iain B.: *Bruno Taut: Baumeister einer neuen Welt*. Stuttgart: Hatje, 1981, S. 82–87.
- 39 Vgl. das Manifest des Arbeitsrats für Kunst, abgedruckt ebd., S. 209.

- 40 „Einheitliche Leitung“: Damit zog man die Konsequenzen aus den Erfahrungen von Hellerau auf der einen und Staaken auf der anderen Seite. Die verantwortliche Gestaltung durch einen einzigen Architekten versprach besseren Erfolg als die Lösung von Hellerau, wo die für Gestaltungsfragen zuständige Bau- und Kunstkommission 1913 im Streit auseinander gegangen war. Siehe Hartmann, Kristiana: *Deutsche Gartenstadtbewegung ...* 1976, S. 50.
- 41 Die *Volkswohnung* erhielt im Frühjahr 1919 durch eine „amtliche“ Empfehlung des Reichs- und Staatskommissars, die durch Rundschreiben bekannt gemacht wurde, einen halböffentlichen Charakter, vgl. *Die Volkswohnung*, Werbe-Faltblatt des Verlages Ernst & Sohn, ca. Juni 1919, im Besitz des Verfassers. Bei der Gründung der Zeitschrift blieb Adolf Scheidt im Hintergrund, seine engen Beziehungen zur Redaktion sind jedoch offensichtlich. Sein Mitarbeiter Gerhard Jobst, Hilfsarbeiter beim Staatskommissar für das Wohnungswesen, war 1919 einer der sechs Gründer und Walter Curt Behrendt wurde wenig später Ministerialbeamter unter Scheidt.
- 42 Zum Programm der *Volkswohnung* und zur Zusammensetzung der Redaktion siehe Whyte, Iain B.: *Bruno Taut ...* 1981, S. 91.
- 43 Das Deutsche Reich war mit Reparationsforderungen hoch belastet. Ein Viertel der Kohlevorkommen und drei Viertel des Eisenerzes waren als Folge des Versailler Vertrages verloren gegangen – sie lagen in den vom Reich abgetrennten Provinzen in Lothringen, Oberschlesien usw. oder in den besetzten Gebieten an Rhein und Ruhr.
- 44 Taut, Bruno: Die Erde eine gute Wohnung. In: *VW 1* (1919), S. 45–48.
- 45 Für *Die Volkswohnung* lieferte Schmitthenner die folgenden Beiträge: Leutelhäuser auf dem Lande. In: *VW 1* (1919), S. 60–62; Vom Fachwerkbau. In: *VW 2* (1920), S. 64–68; Normen und Bauverbilligung. In: *VW 2* (1920), S. 296–298; Ein Vorschlag für Einheitsfenster für Kleinwohnungen. In: *VW 2* (1920) S. 299–308; Siedlungsgehöft der Bergmannssiedlung Mörs. In: *VW 5* (1923) S. 202–205; Über Architekturerziehung auf den deutschen Technischen Hochschulen. In: *VW 5* (1923) S. 213–222.
- 46 Sie erschien mit dem Untertitel „Einführung in die Siedlungsfrage von Prof. P. Schmitthenner“ in einem Sonderheft der *Daimler-Werkszeitung 1* (1919/20), Nr. 15/18, S. 245–282. Am Standort der Daimler-Motorenwerke in Sindelfingen baute Schmitthenner damals die Genossenschaftssiedlung Schnödenek. Es dürfte Rücksicht auf seine eigene Hochschule und den württembergischen Kultminister gewesen sein, die ihn zur Veröffentlichung in Württemberg veranlasste. Schmitthenner hatte während seiner Berufungsverhandlungen 1918 in Stuttgart ein nie erschienenes Buch mit dem Titel „Heimstätten: ein Beitrag zur Siedlungsfrage“ angekündigt, das beim Verlag Wasmuth in Berlin herausgebracht werden sollte (Quelle: Gespräch mit Elisabeth Schmitthenner, 18. 3. 1992, vgl. auch die vorliegende Ankündigung in *Wasmuths Monatsheften für Baukunst 4* [1919/20], S. 161). Schon bald darauf platzierte er *Die deutsche Volkswohnung* bei einer württembergischen Zeitschrift, um gegenüber dem Kultministerium und der Hochschule nicht mit leeren Händen dazustehen.
- 47 Schmitthenners leidenschaftliche Großstadtkritik in der *deutschen Volkswohnung* ist eng angelehnt an Franz Oppenheimers Text in der Staaken-Publikation von 1918, aus dem er einzelne Sätze und Formulierungen wörtlich übernommen hat.
- 48 Die Statuten der DGG siehe bei Kampffmeyer, Hans: *Die Gartenstadtbewegung*. Leipzig: Teubner, 1909, S. 47–51.
- 49 *Daimler-Werkszeitung 1* (1919/20), Sonderheft, S. 247.
- 50 Ebd., S. 280.
- 51 Ebd., S. 268–269, siehe Abb. 38 und 39.
- 52 Ebd., S. 280.
- 53 Ebd.
- 54 Ebd., S. 254.
- 55 Die früheste Wirkung des Staakener Vorbilds zeigt die 1916 begonnene Siedlung Piesteritz der Mitteldeutschen Reichswerke bei Wittenberg, deren Wohnhäuser von Otto Rudolf Salvisberg entworfen wurden. Auf die Ausstrahlung Staakens auf den Berliner Wohnungsbau hat zuerst Schinz hingewiesen, siehe Schinz, Alfred: *Berlin: Stadtschicksal und Städtebau*. Braunschweig 1964, S. 165. Deutliche Motive aus Staaken zeigen z. B. die Siedlungen Lindenhof in Berlin-Schöneberg von Martin Wagner (1919), Elsenhof in Berlin-Köpenick von Otto Rudolf Salvisberg (1919–20), Tempelhofer Feld von Fritz Bräuning (1924–27), Heidehof in Berlin-Zehlendorf von Paul Mebes und Rudolf Emmerich (1925–26) sowie Britz in Berlin-Neukölln von Engelbert & Fangmeyer (1925–26).
- 56 z. B. in den bremischen Kleinwohnungsanlagen der 1920er-Jahre, vgl. Voigt, Wolfgang: *Das Bremer Haus: Wohnungsreform und Städtebau in Bremen 1880–1940*. Hamburg: Junius, 1992, S. 121.
- 57 Vgl. Schmitthenner, Paul: Ein Vorschlag für Einheitsfenster für Kleinwohnungen. In: *VW 2* (1920), S. 299–308.
- 58 Vgl. May, Ernst: Grundlagen der Frankfurter Wohnungsbaupolitik. In: *DNF 2* (1928), S. 113–125. Eine Abbildung der Fensternorm nach DIN 1240–1248 findet man in: Neufert, Ernst: *Bauentwurfslehre*. Berlin: Bauwelt-Verlag, 1936, S. 59.
- 59 Die Distanz zu den Utopisten wird in einer Kritik deutlich, die Walter Curt Behrendt an der im April 1919 veranstalteten „Ausstellung für unbekannte Architekten“ des Arbeitsrats für Kunst übte: „... Papiereutwürfe, mehr oder wenige kühne Phantasien und verstiegene Utopien, vereinzelt nicht ohne Reiz bestenfalls interessant“, zitiert nach Whyte, Iain B.: *Bruno Taut ...* 1981, S. 110.
- 60 „Die Volkswohnung“ blieb als Untertitel erhalten: *Der Neubau: Halbmonatsschrift für Baukunst*. Herausgegeben von Walter Curt Behrendt.
- 61 Einen Überblick zu den Grundlagen des Wohnungsbaus der Weimarer Republik gibt Stratmann, Mechthild: Wohnungsbaupolitik in der Weimarer Republik. In: Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hrsg.): *Wem gehört die Welt: Kunst und Gesellschaft in der Weimarer Republik: Ausstellung*. Berlin 1977, S. 40–49.
- 62 Zur Ausstrahlung Henry Fords siehe Wilhelm, Karin: Von der Phantastik zur Fantasie. Ketzerische Gedanken zur ‚Funktionalistischen Architektur‘. In: ebd., S. 75.
- 63 Die 10 Millionen waren Teil eines 200 Millionen-Kredits des Reiches zur Förderung des Kleinwohnungswesens. Zu den Vorgängen um den Kredit und zur anschließenden Gründung der RFG siehe die inhaltsreiche Darstellung eines Vorstandsmitglieds der RFG durch Weber, E.: Die Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen e. V.: ihr Werden und Wollen. In: *SH 8* (1927), S. 425–434.
- 64 Zur Zusammensetzung von Verwaltungs- und Sachverständigenrat der RFG siehe den allerdings in polemischer Absicht verfassten Beitrag „Die Vorgänge bei der Reichsforschungsgesellschaft für Wohnungsbau“. In: *BH 31* (1927), S. 211f.
- 65 „Beratung des Typenausschusses des Reichsarbeitsministeriums über die Verwendung des Fonds von 10 000 000 RM für Versuchs- und Muster-siedlungen am 23. Mai 1927 im großen Rathaussaal in Stuttgart“, S. 15, in: StAS, Depot B: C IV A 12 Bd. 47 Nr. 118.
- 66 Ebd., S. 3.
- 67 Ebd., S. 10.
- 68 Ebd., S. 13.
- 69 Ebd., S. 14.
- 70 Zur Törtener Versuchssiedlung siehe Nerdinger, Winfried: *Walter Gropius: Ausstellung*. Berlin: Mann, 1985, S. 82–89.
- 71 Kirsch, Karin: *Die Weißenhofsiedlung*. Stuttgart: DVA, 1987; Joedicke, Jürgen; Plath, Christian: *Die Weißenhofsiedlung Stuttgart*. Stuttgart: Krämer, 1977.
- 72 Vgl.: Die Vorgänge bei der Reichsforschungsgesellschaft für Wohnungsbau. In: *BH 31* (1927), S. 212.
- 73 Architekt und Wohnungsbau: eine Rundfrage. In: *BG 10* (1928), S. 1604.
- 74 *Daimler-Werkszeitung 1* (1919/20), Sonderheft, S. 277.
- 75 Schmitthenner, Paul: *Neue Gestaltungsversuche im Wohnungsbau*. Manuskript, S. 9, APS. Den Vortrag hielt Schmitthenner anlässlich der Tagung des Rheinischen Vereins für das Kleinwohnungswesen, die am 8. 2. 1928 in Düsseldorf stattfand.
- 76 Ebd., S. 2.
- 77 Ebd., S. 18.
- 78 Vgl. Schmitthenner, Paul: Das fabriizierte Fachwerkhaus (System Schmitthenner). In: *WMfB 13* (1929), S. 376–378, 400.
- 79 Ebd., S. 376–378, 400; Zitat S. 377.
- 80 Dem Stuttgarter Bürgermeister Sigloch berichtete der für die RFG zuständige Referent im Reichsarbeitsministerium, Ministerialrat Wölz, am 23. 8. 1927: „Die Siedlung Schmitthenner hat allgemein ausgezeichnet gefallen. Über die Ausstellung Weißenhof waren die Auffassungen allerdings geteilt.“ Die Option für den Weißenhof war selbst in den Gremien der RFG umstritten, da mit verwertbaren Ergebnissen für den Massenwohnungsbau kaum zu rechnen war, denn in den spektakulären neuen Formen steckte – abgesehen von den Geschossbauten Mies van der Rohe – ein Ensemble zu großer und kostspieliger Einfamilienhäuser. Der Verwaltungsrat der RFG beriet am 31. 8. 1927 endgültig über die beiden aus Stuttgart beantragten Projekte; Schmitthenners Projekt wurde „einstimmig“ befürwortet. Auch der Weißenhof kam durch, aber erst „nach langer Debatte“, vgl. das am 14. 9. 1927 verfasste Schreiben des Obmanns des Sachverständigenrats, Paul Mebes, an Stadtbaurat Paul Faerber in Stuttgart. Quelle: StAS, op. cit. Beratung des Typenausschusses, op. cit. (vgl. Anm. 65), S. 14.
- 81 Schmitthenner, Paul: *Neue Gestaltungsversuche ...* Manuskript, S. 18.
- 82 Ebd., S. 19.
- 83 Schreiben Schmitthenners an die RFG vom 1. 2. 1928, Durchschrift in: StAS, op. cit.
- 84 Schmitthenner, Paul: *Neue Gestaltungsversuche im Kleinwohnungsbau*. In: *RBWB 24* (1928), S. 172.
- 86 Die Vorgänge bei der Reichsforschungsgesellschaft für Wohnungsbau. In: *BH 31* (1927), S. 211.
- 87 Statt der von der Deutschen Bauhütte behaupteten 600 000 RM (ebd., S. 212) waren Schmitthenner 234 000 RM bewilligt worden, vgl. Weber E.: Die Reichsforschungsgesellschaft ... 1927, S. 433.
- 88 Gespräch des Verfassers am 14. 5. 1984 mit Wolfgang Triebel, der von 1927 bis 1931 als Abteilungsleiter in der Zentrale der RFG tätig war. Das Zitat ist aus einem Schreiben von Wolfgang Triebel an den Verfasser vom 25. 5. 1984.
- 89 Reichsforschungsgesellschaft an das Stadtschultheißenamt Stuttgart, 1. 11. 1928, in: StAS, op. cit.
- 90 Reichsforschungsgesellschaft an das Stadtschultheißenamt Stuttgart, 2. 3. 1929, ebd.
- 91 Pfister, Rudolf: Paul Schmitthenner und seine Arbeit. In: *BK 7* (1931), S. 330.
- 92 In den Gremien der RFG befand sich zwar ein Vertreter des Handwerks, dem aber zwei Vertreter von Baukonzernen und der Präsident des Zementverbands gegenüber saßen. Vgl.: Die Vorgänge bei der Reichsforschungsgesellschaft für Wohnungsbau. In: *BH 31* (1927), S. 212.
- 93 Vgl. Jahn, L.: Konstruktion und Wirtschaftlichkeit der Fafa-Bauweise: fabriiziertes Fachwerk, System Prof. Paul Schmitthenner, Stuttgart. In: *DBZ* (Beilage Konstruktion und Ausführung) 65 (1931), S. 22–26; Schmitthenner, Paul: Der Holzskelettbau im Wohnungsbau. In: Deutscher Ausschuss für wirtschaftliches Bauen (Hrsg.): *Vom wirtschaftlichen Bauen*. 9. Folge. Dresden 1931, S. 61–70.
- 94 Vgl. *Wasmuths Lexikon der Baukunst*, Bd. II, Stichwort „Fafa, fabriiziertes Fachwerk“, S. 415f.
- 95 So die Äußerung von Albert Baur. In: *Heimatschutz* (Basel) 28 (1933), H. 1, S. 4.
- 96 Vgl. Junghannß, Kurt: *Das Haus für alle: zur Geschichte der Vorfertigung in Deutschland*, Berlin: Ernst & Sohn, 1994, S. 206f.
- 97 Paulsen, Friedrich: Sachlichkeit im modernen Wohnungsbau: Schmitthenners Berliner Vortrag. In: *BW 24* (1933), S. 398.
- 98 So erinnert sich Julius Posener im Interview 1978, siehe: Deutscher Werkbund; Werkbund-Archiv (Hrsg.): *Die Zwanziger Jahre des Deutschen Werkbundes*. Gießen: Anabas, 1982 (Werkbund-Archiv 10), S. 69.
- 99 Verein Deutsches Holz (Hrsg.): *Die 25 Einfamilienhäuser der Holz-siedlung am Kochenhof*. Stuttgart: Hoffmann, 1933, S. 2f.
- 100 Schmitthenner, Paul: *Baukunst im neuen Reich*. München: Callwey, 1934 (Das Neue Reich), S. 14.
- 101 Ebd., S. 23. Martin Wagner nahm diese Passage zum Anlass für einen am 10. 6. 1934 datierten Brief an Schmitthenner, in dem er ihm Opportunismus vorwarf und ihn daran erinnerte, früher selbst Sozialist gewesen zu sein. Vgl. Durchschrift im Nachlass Gropius, BHA.
- 102 Siedlungsprojekt Wolfsburg siehe Werkliste Nr. 159.
- 103 Denkschrift „Köln“ vom 27. 7. 1943, APS.
- 104 Das Rasterhaus ist als „casa modulare“ wiedergegeben in der italienischen Ausgabe von Schmitthenners *Gebauter Form*: Schmitthenner, Paul: *La forma costruita: variazioni su un tema*. A cura di Elisabeth Schmitthenner. Milano: Electa, 1988, S. 174f.
- 105 PS an Ernst Neufert, 6. Juni 1947, Durchschrift APS.